

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.)

Redaktion:
Leipzig, Lanchaer Straße 10/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Fernsprecher: 18098.

Inserate kosten die 7spaltige Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Vorkauf 20 Pfg. Schwere Schrift nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— Mk. jedes Tausend, bei Zeltauflage 6.— Mk. — Schluss der Annahme von Inseraten für die 1818te Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Lanchaer Straße 10/21, Fernsprecher: 4506 • Inseraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

Die Bobr-Narew-Linie völlig in deutscher Hand.

Ossowiec besetzt. — Uebergang über den Pulwa-Abschnitt.

Jahrestage des Weltkriegs.

24. August. Gesichte mit den Russen bei Wirballen und Gumbinen. 6000 Gefangene werden gemacht. Vor dem Geranrücken starker russischer Kräfte aus der Richtung des Narew werden die deutschen Truppen zurückgenommen.

Die österreichisch-ungarischen Truppen schlagen die Russen bei Krasnik und bei Nowosieliza an der Grenze der Bukowina.

Das österreichische Kriegsschiff Kaiserin Elisabeth erhält den Befehl, bei Singtau mitzukämpfen.

Die Vertreter Deutschlands und Oesterreichs werden aus Kurotto ausgewiesen.

Wie eine reife Frucht ist die starke Bobr-Festung Ossowiec in die Hand der deutschen Armeen gefallen. Rängig völlig zusammengeschossen, bot sie immer noch den deutschen Bedrängern Trost und sperrte einen wichtigen Uebergang über den Bobr-Fluß, den Nebenfluß des Narew, der mit seinen versumpften Ufern ein starkes Hindernis zwischen der Narew- und Njemenlinie darstellt und den nächsten Weg nach dem wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Bjełostok verlegt. Ossowiec ist förmlich in Sümpfe eingebettet, und das ist die Erklärung dafür, daß diese Festung, die am ersten von allen russischen Befestigungen unter deutsches Feuer genommen wurde — schon bei dem ersten Vorstoß der Hindenburgischen Armeen ins russische Gebiet, nach der Schlacht bei Tannenberg, wurde sie beschossen, und nach dem zweiten Eindringen ins Gouvernement Suwalki, im Anschluß an die Winterschlacht in Masuren wurde die Beschießung alsbald wieder aufgenommen —, erst jetzt gefallen ist. Nachdem die Forts von den schweren Geschützen niedergelegt waren, hielten sich die Russen in den Festbefestigungen, und da die Annäherung an diese der Sümpfe wegen nur auf wenigen schmalen Zugängen möglich war, so hätte die Erstürmung viele Opfer gekostet, die in keinem Verhältnis zu dem Erfolge gestanden hätten. Jetzt ist die Beseitigung dieser Sperre ohne diese Opfer durch die Umgehung von Südosten aus erreicht. Der Vormarsch der deutschen Truppen von Tykocin aus bedrohte Ossowiec in Kürze mit der völligen Einschließung auch vom Osten aus, so daß die russische Heeresleitung vorzog, die Festung zu räumen. So ist die Besatzung und der Artilleriepark vor den deutschen Armeen gerettet worden; die deutsche Heeresleitung aber kann die Freilegung des Uebergangs über den Bobr auf die Erfolgsseite buchen. Sie beherrscht jetzt die Bobr-Narew-Linie restlos, alle Festungen, die sie sperrten, sind gefallen, die Brücken, die rückwärtigen Verbindungen der an der Grenze Kongresspolens kämpfenden deutschen Armeen sind im ganzen Gebiete frei. Nur weiter im Norden, am Njemen sind die Festungen Ołita und Grodno noch unbezungen, sonst sind alle Bollwerke der ersten russischen Linie unschädlich gemacht. Und nachdem Rowno und Ossowiec gefallen sind, nähern sich die deutsche Heere auch diesen letzten beiden Stützpunkten der Russen am Njemen, die die Flanke der auf der Linie Brest-Litowsk-Grodno stehenden russischen Streitkräfte sichern sollen.

Ob diese Linie von der russischen Heeresleitung ernstlich zu halten versucht wird, erscheint immer zweifelhafter. Zwar finden die verbündeten Heere vor Brest-Litowsk und namentlich nordwestlich davon, in der Gegend Bjełst, bei der Bahnlinie Brest-Litowsk-Bjełostok hartnäckigen Widerstand, der stellenweise sogar in russische Offensive umschlägt, aber es scheint fast, als sei das nur noch der Versuch, durch Aufopferung von Nachhut den Abmarsch des Hauptheeres nach Nordosten zu sichern. Das ist eine sehr schwierige Aufgabe, da der zur Verfügung stehende Raum für diesen Abmarsch sehr beschränkt ist durch die hinter Brest-Litowsk gelegenen Mokitno-Sümpfe und im Nordwesten durch den Urwald von Bjełostok. Da die Bahnverbindung von Brest-Litowsk nach Bjełostok schon durch die Armee Gallwitz gesperrt ist, da auch die einzige Verbindung nach dem Süden, nach Kowel, schon von den südlich Brest-Litowsk über den Bug gebrungenen verbündeten Streitkräften bedroht ist, so drängt sich der Rückzugraum immer mehr.

Die neuesten Meldungen.

Deutsche Entschuldigung wegen der Versenkung der Isidoro.

Genf, 23. August. (W. Z.) Der deutsche Botschafter in Madrid richtete, wie französische Blätter melden, an den spanischen Minister des Auswärtigen ein Schreiben, in dem er das Bedauern der deutschen Regierung darüber ausdrückt, daß der spanische Dampfer Isidoro in der Nordsee von einem deutschen U-Boot versenkt wurde.

Ein englisches Kabelleiff gesunken.

Berlin, 24. August. (W. Z.) Das englische Kabelleiff Strachcona ist nach Meldungen amerikanischer Blätter auf der Fahrt von Neuseeland nach Honolulu bei den Fidji-Inseln gesunken. Ein Teil der Mannschaft wurde durch den Kabelleger Irid geborgen. Der Rest der Besatzung gilt als verloren.

Aus der serbischen Schupschina.

Budapest, 21. August. (T. U.) Nach Bukarester Meldungen aus Nisch hat Vasiltsch sein Exposé in der Schupschina am Freitag vormittags begonnen und am Sonnabend fortgesetzt. Nach der Rede Vasiltschs beriet die Schupschina in geheimer Sitzung über die Vorschläge der Regierung. Nach Mitteilungen des Oberst von Serbien der Entente erst dann eine Antwort zukommen lassen, wenn über die Entschleppungen Griechenlands Klarheit herrschen wird. In serbischen Regierungskreisen hofft man, daß der Gedanken-austausch mit Griechenland leichter sein wird, wenn Benizelos an die Regierung gelangt.

Neue Lohnbewegung in Südwales.

London, 23. August. (W. Z. B.) 500 Bergleute in Tolerstown in Südwales beschloßen in einer Versammlung, die Arbeit niederzulegen wegen der Verzögerung der Entscheidung Ruvimans in der Lohnfrage.

Abreise des türkischen Botschafters aus Rom.

Rom, 24. August. (Agenzia Stefani.) Der türkische Botschafter Naby Bey ist mit dem Personal der Botschaft abgereist. Am Bahnhof hatte sich der spanische Botschafter zur Verabschiedung eingefunden.

Der deutsche und der österreichische Tagesbericht vom 23. August befindet sich auf der dritten Seite.

Der heutige deutsche Tagesbericht liegt bei Abschluß der Nummer noch nicht vor.

Der Sonntag hat im Zeichen allgemeinen Borrückens der verbündeten Armeen gestanden. Westlich und südlich Rowno dringt die Armee Eichhorn weiter vor; am oberen Narew wurde Tykocin genommen, wobei 1200 Gefangene gemacht und sieben Maschinengewehre erbeutet wurden. Südlich der Stadt dringen die deutschen Truppen auf Bjełostok vor, das nur noch 20 Kilometer weiter östlich liegt. Nördlich von Bjełst, an der Bahnlinie Brest-Litowsk-Bjełostok hat eine russische Angriffsbewegung eingesetzt, die vergeblich und verlustreich war, südlich davon ging es vorwärts, und weiter südlich hat die Heeresgruppe Prinz Leopold an der Bahnlinie gesocht und sie zwischen Reszajele und Ragna überschritten, wobei ihr 3050 Gefangene und 16 Maschinengewehre in die Hand fielen. Anschließend hat die Heeresgruppe Madenken nördlich des Bug den Pulwa-Abschnitt durchschritten. Vor Brest-Litowsk wird der Vormarsch vorhalten, südlich von der Festung ist die russische Armee auf dem östlichen Bugufer beim Switjaz-See und der Pizca geschlagen und nach Nordosten abgedrängt worden. Die verbündeten Truppen sind demnach

der Bahnstrecke Brest-Litowsk-Kowel schon auf weniger als 20 Kilometer nahegekommen.

Bemerkenswert für die Beurteilung der Lage ist eine Petersburger Meldung der Londoner Times, die sich gegen die Gerüchte von einer Räumung Petersburgs wendet, aber zugibt, angesichts der Möglichkeit von Angriffen auf dem Luftwege sei es allerdings möglich und sogar ratsam, daß der Hof und die Regierung sich anderswohin begeben.

Der militärische Mitarbeiter der Londoner Morningpost sagt in seiner Besprechung des Falles von Nowo-Georgiewsk:

Es wäre nutzlos, zu leugnen, daß die Deutschen Herren der Lage sind. Es ist notwendig, der Tatsache ins Auge zu sehen, daß der Verlauf der Ereignisse für geraume Zeit von ihrer Initiative abhängen wird, solange die Alliierten unfähig sind, frische Streitkräfte zu mobilisieren, die Verluste an Gewehren und anderem Kriegsmaterial zu ersetzen und ihre Artillerie und die Munition auf dem gleichen Stand wie der Gegner zu bringen. Die Deutschen sind der Unüberwindlichkeit ihrer Westfront sicher. Zum Schluß erklärt der Artikel es für bedauerlich, daß in Russland der Eindruck zu bestehen scheint, die Alliierten nähmen im Westen nicht den genügenden Anteil an der Last der Kriegsführung auf sich. Er zählt daher auf, was die Alliierten im Westen und an der italienischen Grenze geleistet haben.

Solche Verteidigung gegen russische Beschwerden gestattet gewisse Schlüsse auf die Stimmung unter den Gliedern des Viererbandes.

Ueber die Verhältnisse auf dem italienischen Kriegsschauplatz erklärt der österreichische Bericht, daß die Italiener in einem Kampfe von einem Vierteljahr nichts erreicht haben. Cadorna aber weiß täglich von Erfolgen zu melden, die seine Truppen indessen bisher noch nicht in den Besitz einer bedeutenderen Orttschaft gebracht haben, was einigemmaßen sonderbar ist.

Zur Rede des Reichsschatzsekretärs in der Freitagssitzung des Reichstags wird uns noch geschrieben:

Dr. Helfferich begründete den neu angeforderten Nachtragkredit von 10 Milliarden Mark, mit dem die bisher vom Reichstage bewilligten Kriegskredite die statliche Höhe von 30 Milliarden Mark erreichen. Am Grunde war die Verdrängung überschüssiger Staatsanleihen im Vordergrund. Aber der Reichsschatzsekretär hat mit dem Recht den Anlaß ergriffen, einen Ueberblick über die Finanzen Deutschlands und seiner Feinde zu geben. Waren auch Licht und Schatten ungleich verteilt — nicht der Botschafter, der Politiker hat das Wort geführt — so wird die Rede doch gekennzeichnet durch klaren Aufbau und den tödlichen Mut, harte, machende Zahlen zu nennen.

Die monatlichen Kriegskosten Deutschlands betragen an die zwei Milliarden. Sie sind um ein Drittel höher als die Kosten des ganzen deutsch-französischen Krieges. Welch ein Wandel der Zeiten seit den Tagen, da die Väter der heutigen Generation über den Rhein zogen.

Die Kriegskosten waren früher niedriger, sie steigerten sich nur allmählich. Eine vorsichtige Schätzung wird sie auf 20 Milliarden für das erste Kriegsjahr angeben. Gedeckt sind sie durch die beiden Anleihen, die einen Gesamtbetrag von 13,5 Milliarden Mark ergeben haben und durch einen Ueberfluß im ordentlichen Etat von 1914/15 in der Höhe von 210 Millionen Mark. Dieser Ueberfluß ist natürlich eine rechnerische Fiktion. Ausgaben, die in normalen Zeiten im ordentlichen Etat eingestellt werden, finden jetzt ihre Befriedigung durch die Kriegskredite. Das ist der Ursprung und die Geschichte des Ueberflusses.

Mindestens sechs Milliarden Mark mußten aber durch bei der Reichsbank und Großbanken begebene Schatzanweisungen gedeckt werden. Diese im ersten Kriegsjahre noch auslaufenden schwebenden Schulden müssen aber durch die neue Anleihe konsolidiert werden. Dazu kommen neue zwei Milliarden für jeden künftigen Kriegsmonat. Schließt also die Zeichnungsfrist Ende September, und er gibt die Anleihe 10 Milliarden, so sind just die Kriegskosten bis Ende September gedeckt.

Schon wegen des großen Finanzbedarfs, dann, weil England mit seiner Zwölf-Milliarden-Anleihe einen Rekord aufgestellt hat, werden der Reichsschatzsekretär und seine Gehilfen alles tun, der neuen Anleihe einen hohen, alle Vergleiche übertreffenden Erfolg zu sichern. Die politische und militärische Situation — das ist eine Grundbedingung des großen finanziellen Erfolges — ist über all Erwartungen gut. Der alte Anleihegenuß ist beibehalten: fünfprozentige Verzinsung, aber ein etwas höherer, Ausgabefuß. Nur eine wichtige Aenderung ist wohl zu beachten: daß Kriegsanleihe bei den Steuerämtern in Zahlung genommen werden wird, natürlich zum Nennwert, so daß einem an sich möglichen Rückgang des Kurses — der den Kurs bestimmende allger eine Finkfuß wird nach dem Kriege sehr hoch sein — ein Gegengewicht geboten wird.

Mit großer Spannung wurde die Erklärung des Reichschatzsekretärs über die Kriegsgewinnsteuer erwartet: die Kriegslieferanten hatten und haben manches zu fürchten. Dr. Helfferich trat diese gespannt erwarteten nicht. Die Vermögenszuwächse werden durch das Mittel sein, die zur jetzigen Zeit des finanziellen Kriegesbedarfes mit heranzuziehen, die während der Kriegszeit im Verhältnis zu der großen Masse ihrer Volksgenossen in der Lage waren, ihr Vermögen in erheblichem Umfang zu vergrößern. Dabei legte der Reichschatzsekretär den Ton auf die Bemerkung, daß die erste Erhebung erst nach dem Kriege erfolgen werde, woraus sich un schwer folgern läßt, daß die von der sozialdemokratischen Fraktion betriebene Eindringung des Gesetzes noch während des Krieges möglich ist.

Der Reichschatzsekretär hat ernste, sehr ernste Worte über das Problem der deutschen Finanzen gesprochen. Das waren Worte die von den Traumbildern öppler Phantasien in die harte Welt der Tatsachen zurückzuführen. Aber der Vizepräsident des Reichstages hat auch ermutigende Worte für die allzeit hoffnungsfrohen gehalten. Er hat die Forderung einer Kriegsentwicklungsplanung mit starkem Nachdruck erhoben. „Das Meigewicht der Milliarden haben die Künftigen des Krieges verdient, sie sollen es in Zukunft mit herumschleppen, nicht wir.“ In dem Wunsch nach der denkbar geringsten Besteuerung des Volkes und im besonderen der ärmeren, durch so viele Gut- und Missetäter hartgeprüften Klassen sind wir mit dem Reichschatzsekretär einig. Zu diesem Hinweis auf die Kriegsentwicklungsplanung aber ist zu sagen, daß jede Forderung einer Kriegsentwicklungsplanung den Widerstand der Feinde Deutschlands aus äußerster Instanz, daß jeder Kriegsmonat zwei Milliarden kostet, daß Deutschland auch den Großteil der österreichischen, ungarischen und türkischen Kriegsschulden tragen müssen, und daß mit jedem Kriegsmonat die Fähigkeit der Feinde abnimmt, eine Entschädigung zu zahlen. Ob eine Kriegsentwicklungsplanung zu fordern ist und in welcher Höhe, ist — vom christlich-nationalen Standpunkt — ein Rechenexempel. Verlängert die Forderung nach einer Kriegsentwicklungsplanung den Krieg so, daß die mittelbaren und unmittelbaren Kriegskosten höher als die Kriegsentwicklungspläne sind, dann hat man sich wohl verrechnet. Darum wird sich der Reichschatzsekretär stets der „aus dem besseren Schicksal“ der Kaufleute erinnern müssen, von der er gesprochen hat.

Die Kreuzzeitung bemerkt zu den Beschlüssen der Vereinigungskommission: „Wir nehmen nicht an, daß diese Beschlüsse unmittelbar auf eine Änderung der Verfassung abzielen. Sonst müßten wir sie als gänzlich unveränderbar mit den Voraussetzungen für eine weitere Ausbreiterhaltung des Vurgfriedens bezeichnen. Aber auch als bloße Demonstration sind sie zu einer Zeit, wo die freie Erörterung durch die Mächte auf den Vurgfrieden beschränkt ist, wegen der durch sie erfolgten Festlegung der Parteien bedeutend. Dem Beschluß über Aufhebung des Sprachparagraphen kommt dabei besondere Bedeutung zu, weil er zusammenfällt mit den Schritten, die man aus der Rede des Reichskanzlers auf eine bevorstehende Änderung unserer Außenpolitik gezogen hat. Wir haben die betreffende Forderung der Germania angeführt, der bisher nicht widersprochen worden ist. Jetzt erklärt auch der Diktator Vornanski, aus den Worten des Kanzlers könne man folgern, daß im Verhältnis der preussischen Regierung zur polnischen Bevölkerung nach Beendigung des Krieges eine grundsätzliche Änderung eintreten werde. Man müsse sich zwar vor zu weitgehendem Optimismus hüten, aber leicht seien die Worte des Kanzlers auch nicht zu nehmen. Man sieht hieraus, welche Hoffnungen durch jene Bemerkungen erweckt worden sind.“

5. Kriegstagung des Reichstages.

16. Sitzung, Montag, den 23. August, nachmittags 2 Uhr.
Am Bundesratssitz: Delbrück.
Der Gesetzentwurf betr. den Schutz von Berufsstrahlen und Berufsabzeichen für Betätigung in der Krankenpflege wird debattiert in dritter Lesung, der Gesetzentwurf betr. Abänderung des Reichsmilitärgesetzes und Änderung der Wehrpflicht in zweiter und dritter Lesung einstimmig angenommen.

Es folgt die Beratung über die Resolutionen der Budgetkommission und die dazu vorliegenden sozialdemokratischen Entwürfe zur Frage der

Volksernährung.

Abg. Böhm (nat.-lib.) beklagt die Lage der kleinen Landwirte, die einen verhältnismäßig hohen Zersplitterungsstand haben und daher unter der Steigerung der Futtermittelpreise ganz besonders leiden. Beschränkt sei ihre Leiden noch durch die ungesunde, ja geradezu widerwärtige Maßnahme der völligen Verschlagnahme der Gerste. Des weiteren tritt der Redner für die Festsetzung von Höchstpreisen für Saatgut ein, und vertritt sich dann über die bekannten Vorkommnisse auf dem Kartoffelmarkt. Sollten solche Verhältnisse wieder eintreten, so müßte zur Verschlagnahme der Kartoffeln geschritten werden. Auch der Weizenmehl müsse energischer verschützt werden als es geschieht, und vor allem müsse man dem Wucher mit Lebensmitteln entgegenzutreten.

Abg. Krenn (Kons.) bekämpft den sozialdemokratischen Wunsch auf Ermäßigung der Höchstpreise; man dürfe nicht vergessen, daß den Landwirten die Produktionskosten ganz erheblich verteuert sind. Die Wertpreise seien in Deutschland niedriger als im feindlichen Ausland, obwohl sie an sich auch bei uns hoch sind. Es komme darauf an, durchzuhalten, der Teuerung entgegenzutreten und dem Wucher ein Ende zu machen. (Bravo! recht.)

Abg. Camp (Reichsp.) betont gegenüber dem Abg. Gothein, daß nicht nur die kleinen Landwirte, sondern auch die Großgrundbesitzer beträchtliche Opfer gebracht hätten. Die Ausführungen des Abg. Duard gegen den schädlichen Landeskulturrat seien geradezu unqualifizierbar, fast könnte man meinen, sie seien wider besseres Wissen gemacht (Lebhafte Unruhe bei den Sozialdemokraten). — Aber Herr Duard versteht es wohl nicht besser, daß jedoch Herr Gothein, der doch ein feiner Mann sein will (Seitertel), solche Vorwürfe erhebt, ist recht verwunderlich. Der Preissteigerung durch den Großhandel könnte bei vielen Produkten durch Höchstpreise entgegengetreten werden. An der Preissteigerung ist nicht zum mindesten die starke Schweineabschlachtung schuld, auf die gerade die Herren links gedrungen haben. (Widerspruch links.) Herr Duard sagt, mit aller Energie muß für billige Fleischpreise gekämpft werden. Aber wenn er sich auch auf den Kopf stellt (Seitertel), so wird es darum doch noch nicht anders. Vor allem sollte der Fleischkonsum zwangsweise eingeschränkt werden, die Nation könnte recht gut allwöchentlich einen Fasttag einrichten, ein so großes Opfer wäre das durchaus nicht; in der katholischen Kirche geht es ja auch ganz gut. Den Lebensmittelnwucher bekämpfen auch die Konservativen, und Gesehen, die ihn unter Strafe stellen, würden auch wir zustimmen. Empfehlenswert wäre die Einschränkung besonderer Töne, an denen der Fleischgenuss verboten ist, ähnlich wie ja auch die katholische Kirche besondere Fasttage hat. Wirklich notwendig sind nicht die Arbeiterfamilien auf dem Lande, auch nicht alle Arbeiterfamilien, sondern nur die Frauen der eingeschulten kleinen Gewerbetreibenden.

Unterstaatssekretär Dr. Michaelis weist darauf hin, daß die hohe Spannung zwischen Wohl- und Getreidepreisen in der Hauptsache darauf zurückzuführen ist, daß die Reichsgroßhandelspreise dann kaufen muß, wenn sie Angebote erhält, und daß ihr auch aus der Lagerung Unkosten erwachsen. Sollte es sich zeigen, daß die Höchstpreise zu vorsichtig kalkuliert sind, dann wird selbstverständlich eine Herabsetzung des Preises erfolgen.

Abg. Seitz (Soz.): Es ist vorgeschlagen, man solle die Gemeinden verpflichten, Fleischvorräte anzuhäufen, und zu einem bestimmten Preise an die Bevölkerung abzugeben. Das tun die Gemeinden jetzt schon, aber leider werden sie für den Verlust nicht entschädigt. Der Vergleich des Abg. Camp zwischen den Fasttagen der katholischen Kirche und den Fleischnottagen hinkt, denn die Fast-

tage haben doch eben ganz andere Zweck als den, den Konsumenten den Fleischgenuss abzugewöhnen. Wenn man den Lebensmittelwucher einschränken will, dann genügt nicht die Einführung schärfer Strafen, sondern man muß in wirtschaftlicher Richtung tätig sein, und das geschieht am besten durch Zustimmung zu den sozialdemokratischen Anträgen. (Zehr richtig! bei den Soz.) Die Klagen des Volkes, besonders der werktätigen Bevölkerung, sind berechtigt, die Preise der Lebensmittel sind so gestiegen, daß es weiten Kreisen nicht mehr möglich ist, sich ausreichend zu ernähren. Daß auch verschlechte Maßnahmen der Regierung die Preisbewegung ungünstig beeinflussen, ist eine bekannte Tatsache. In Württemberg ist nämlich die Schweinefleischpreise wiederum um 25 Pfg. erhöht worden. Das bedeutet, daß Hunderte von Familien aus der Reihe der Fleischkonsumenten ausscheiden und ihren Fleischverbrauch ganz erheblich einschränken müssen. Man darf auch nicht vergessen, daß die Erhöhung der ersten Höchstpreise jetzt bei dem Verbot der Verfeinerung von Brotgetreide eine weitere Erhöhung der Schweinepreise und natürlich auch der Schweinefleischpreise nach sich ziehen wird. In diesen Erscheinungen dürfen wir nicht achtlos vorübergehen, wenn wir nicht einmal ganz unangenehme Ueberreaktionen erleben wollen. Auch alle übrigen Lebensmittel, ja alle Verbrauchsgegenstände, steigen fortgesetzt. Am empfindlichsten leiden darunter die Arbeiter. Die Kaufkraft des Geldes ist seit Kriegsausbruch mindestens um 50 Prozent gesunken, ohne daß die Arbeitslöhne erhöht sind. In einzelnen Kreisen ist freilich nichts von einer Notlage zu spüren, in gewissen landwirtschaftlichen Gegenden scheint der Krieg sogar besonders günstige Verhältnisse geschaffen zu haben. Notwendig ist nicht nur eine Erhöhung der Löhne der Arbeiter, sondern auch eine Ausbesserung der Gehälter vieler Staats- und Gemeindebeamten und vieler Privatbeamten. (Zehr richtig! links.) Bayern hat, da es einen Selbstversorgungsbezirk bildet, noch höhere Fleischpreise als das übrige Deutschland, die Regierung verbietet sogar, daß die Preise unterschritten werden; sie macht sie also zu Mindestpreisen. (Hört! hört! bei den Soz.) Dann kommt, daß in Bayern auch noch besondere Zuschläge zu den Höchstpreisen erhoben werden. Nach dem Ergebnis der Erste Wunde die Brotkrone pro Kopf und Tag unbedenklich auf 300 Gramm erhöht werden. Leider ist das nicht geschehen. Gegen die Galunken, die mit den Lebensmitteln Wucher treiben, kann nicht stark genug vorgegangen werden. Ebenso muß alles geschehen, um der Lebensmittelteuerung Einhalt zu gebieten. Ich möchte Sie bringen bitten, unsern Entwürfen zuzustimmen. (Bravo! bei den Soz.)

Abg. Dr. Pfeiffer (Recht.) polemisiert gegen den Abg. Seitz; daß Bayern aus der Kriegsgroßhandelsabteilung sei, habe keineswegs zu schlechteren Verhältnissen in Bayern geführt weder für die Produzenten noch für die Konsumenten. Vor allem wünscht der Redner eine Höchstpreis für Mehl, damit nicht noch mehr Wucher getrieben würde. Schatz tadelt er, daß so sehr viel selbstverschuldeten Leuten als unentbehrlich reklamiert werden, unter den von der Kriegsgroßhandelsabteilung Reklamierten sind 80 Prozent selbstverschuldet. (Hört! hört!) Weitere Ausführungen über die Konfession dieser Leute will ich im Interesse des Vurgfriedens nicht machen. Im ganzen muß man sagen, daß Deutschland mit den Nahrungsmitteln gut durchkommen ist und auch weiter gut durchkommen wird, die gesamte Bevölkerung in Landwirtschaft und Industrie hat durchgehalten und wird weiter durchhalten. (Bravo! im Zentrum.)

Diercks verlegt das Haus die Weiterberatung auf Dienstag 3 Uhr. (Vorher der Gesetzentwurf über die Verlegung des Reichstags.)

Die Lage am Balkan.

Die bulgarisch-türkischen Verhandlungen abgeschlossen.

Berlin, 24. August. Die hiesige bulgarische Gesandtschaft empfing gestern von ihrer Regierung ein Telegramm, nach dem die Verhandlungen mit der Türkei abgeschlossen seien. Wie der türkischen Zeitung hierzu aus Sofia berichtet wird, wurden die Vereinbarungen wahrscheinlich am Freitag in Konstantinopel unterzeichnet. Bulgarien verzichtet auf Kirkilisse und erhält dafür Karagahis und von einem gewissen Punkte ab beide Maritima-Ufer.

Sofia, 23. August. (W. Z. V.) Kriegsminister General Jelow erklärt einem Vertreter der Neuen Freien Presse, das Heer erwartet fastbittig den entscheidenden Augenblick. Es wird seine Pflicht vollkommen erfüllen. Wenn die Türkei die politische Lage und die Bedeutung Bulgariens richtig beurteilt, wird eine Verständigung ohne weiteres möglich sein.

Venzelos wieder Ministerpräsident.

Athen, 22. August. (Telegramm des Privatkorrespondenten von W. Z. V.) Venzelos hat die Bildung des Ministeriums übernommen. Die Ministerliste wird dem König heute nachmittag vorgelegt werden.

Athen, 23. August. (W. Z. V.) Die Agence d'Athènes bestätigt, daß Venzelos vom König mit der Kabinettsbildung betraut wurde. Wie verlautet, werde Venzelos im neuen Kabinett das Ministerium des Auswärtigen übernehmen.

Athen, 23. August. (W. Z. V.) Das neue Kabinett umfaßt, der Agence zufolge, beinahe alle alten Minister des ersten Kabinetts Venzelos. Venzelos übernimmt wieder das Ministerium des Inneren, das Kriegsministerium Dangalis, die Marine Plautis, die Finanzen Kevyilis, das Innere Savithianos, Justiz Klavivan, Verkehr Dianantidis, Unterricht und Kultus Trimitos, Landwirtschaft Michalopoulos.

Serbien und Bulgarien.

Berlin, 24. August. Pant Berliner Tageblatt äußerte sich der serbische Ministerpräsident einem Vertreter des Corriere della Sera gegenüber, Serbien habe bei Kriegsausbruch eine Verständigung mit Bulgarien versucht, um die Türkei angreifen zu können. Auch jetzt sei Serbien einer Verständigung nicht abgeneigt. Das abstrakte Problem zwischen Serbien und Italien sei leicht lösbar.

Kriegsvorbereitungen in Rumänien.

Bukin, 20. August. Wie die Römische Zeitung aus Sofia erklärt, hat die rumänische Eisenbahnverwaltung angeordnet, daß vom 14. September an alles Bahnmateriale zur Verfügung des Kriegsministeriums frei sein müsse.

Der Krieg zur See.

Die deutsche Flotte in Tätigkeit.

Berlin, 23. August. (Antlich.) Am 16. August versenkte ein deutsches Unterseeboot am Eingang des Finnischen Meerbusens ein russisches Hilfsschiff durch Torpedoschuß.
Vor Jeebränge wurde in der Nacht vom 22. zum 23. August ein deutsches Vorkostenboot durch zwei feindliche Zerstörer angegriffen und nach tapferer Gegenwehr zum Sinken gebracht. Ein Teil der Mannschaft ist gerettet.
Der stellvertretende Chef des Admiralsstabs, 1. Behde.

Die Kämpfe im Rigaischen Meerbusen.

Petersburg, 23. August. Der Admiralsstab teilt mit: Am 16. August erneuerte die deutsche Flotte mit starken Streitkräften die Angriffe gegen unsere Aufstellung am Eingang der Bucht von Riga. Unsere Schiffe schlugen am 16. und 17. August den Angriff des Feindes zurück, der die Vorbereitungen zu seinem Eindringen

in die Bucht unter der Begünstigung eines besonders nebligen Wetters getroffen hatte. Unter dem Schutze des dichten Nebels drangen beträchtliche feindliche Streitkräfte in die Bucht von Riga ein, während sich unsere Schiffe zurückzogen, wobei sie jedoch dem Feinde manövrieren Widerstand leisteten und in Fühlung mit ihm blieben. Am 19. und 20. August führte der Feind Erkundungen nach verschiedenen Richtungen durch und ließ sich gleichzeitig in ein Gefecht mit unsern Schiffen ein. Die Folge davon waren empfindliche Verluste der feindlichen Torpedoboote. Wir verloren das Kanonenboot Simutich, das in ungleichen Kämpfe mit einem feindlichen Kreuzer ruhmreich unterging, der, von Torpedobooten begleitet, den Simutich aufsuchte und ihn auf ungefähr 400 Meter beschuß. Der Simutich, ganz in Flammen gehüllt, erwiderte das Feuer, bis er unterging, nachdem er ein feindliches Torpedoboot zum Sinken gebracht hatte. Mit Rücksicht auf die erlittenen Verluste und die Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen scheint der Feind den Rigaischen Meerbusen geräumt zu haben. Vom 16. bis zum 21. August sind zwei Kreuzer und nicht weniger als acht Torpedoboote des Feindes teils außer Gefecht gesetzt, teils versenkt worden. In derselben Zeit ist es unsern tapferen Alliierten gelungen, einen der stärksten Dreadnoughts der deutschen Flotte in der Dnieper zu torpedieren.

Kamerung des Volkischen Bureau: Der russischen Darstellung gegenüber muß auf die deutsche amtliche Meldung vom 21. August verwiesen werden.

Unterseebootopfer.

London, 23. August. (W. Z. V.) Wie das Reutersche Bureau berichtet, wurde der Kapitän und die Besatzung des Dampfers Guber (2000 Bruttotonnen) aus London, der von einem Unterseeboot versenkt wurde, durch den holländischen Dampfer Monnikendam gerettet. Nach einer Londonmeldung wurden die englischen Dampfer Dagistan und Windsor versenkt, die Besatzungen gerettet, während der englische Dampfer William Darwin in die Luft geflogen ist.

Zur Torpedierung der Arabie.

London, 23. August. (W. Z. V.) Daily Telegraph meldet aus New York: Wilsons Sekretär, Tammitt, sagte mit Bezug auf die Verletzung der Arabie in einer Ansprache: Die geehrte Nation unterstützt den Präsidenten in dieser großen internationalen Krise. Sie wird, wenn nötig, für die unveräußerlichen Rechte der Amerikaner an Lande und zur See auch das Leben einsetzen.

Zum Untergang des dänischen Dampfers Betty.

Kopenhagen, 23. August. (W. Z. V.) Die von den deutschen Behörden über den Untergang des dänischen Dampfers Betty in der Nordsee am 20. Juni angestellte Untersuchung ergab, daß der Führer des deutschen U-Boots den Dampfer als feindlichen anfaß, die Neutralitätsabzeichen nicht ersichtlich waren und nach dem Kurs des Dampfers zu urteilen war, daß er der englischen Flotte als Hilfschiff dienen sollte. Die deutsche Regierung hat durch den dänischen Botschafter in Berlin der dänischen Regierung ihr lebhaftes Bedauern über den unglücklichen Zwischenfall ausdrücken lassen und sich zur Schadenersatzleistung bereit erklärt. Dem Führer des U-Boots habe es selbstverständlich vollkommen ferngelegen, ein Schiff unter dänischer Flagge anzugreifen.

Die Wirkung des Unterseebootkrieges.

Aus Christiania wird berichtet, daß die Kriegsprämie für Schiffskräften wegen der großen Schiffverluste in der letzten Zeit außerordentlich gestiegen ist. Die privaten Gesellschaften nehmen jetzt eine Prämie von 15 Prozent für Holzlasten mit Segelschiffen über die Nordsee gegen 4 Prozent vor drei Wochen. Die Prämie für Dampfer in derselben Fahrt ist von 8 auf 9 Prozent gestiegen. In Versicherungsanstalten beginnt man zu befürchten, daß der gesamte Holztransport über die Nordsee bald eingestellt werden wird.

Baumwolle als Konterbande.

London, 23. August. (W. Z. V.) Seitens der Erklärung von Baumwolle zur Bannware veröffentlicht das Auswärtige Amt Ziffern über die Einfuhr von Rohbaumwolle und Baumwollabfällen nach England in den Jahren 1914 und 1915, verglichen mit dem normalen Durchschnitt, aus denen hervorgeht, daß diese Einfuhr nicht erheblich größer war als in Friedenszeiten. Daraus folgt, daß Deutschland aus diesen Ländern seit dem 1. Mai keine nennenswerte Zufuhr mehr erhalten habe. Es sei zu erwarten, daß infolge der Erklärung von Baumwolle zur Bannware die Baumwollzufuhr nach diesen Ländern keine merkbare Veränderung erfahren werde; es sei keine Ursache anzunehmen, daß die amerikanischen und ägyptischen Exporteure in Zukunft weniger günstig stehen würden als während der letzten Monate.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Der russische Tagesbericht.

Petersburg, 23. August. (W. Z. V.) Der Generalstab des Generalstabs teilt mit: Die feindliche Flotte hat den Meerbusen von Riga verlassen.

Die Front auf dem Westland verläuft in der Gegend von Riga und in der Richtung von Jassostadt und Dinaburg nach Westen. Auf derselben Front haben sich Zellkämpfe entwickelt. In der Gegend von Wilkomir ist ebenfalls keine wesentliche Änderung eingetreten. Westwärts von Kischinew hielten unsere Truppen auch im Laufe des 20. und des 21. die hartnäckige Offensive des Feindes an. Auf dem linken Ufer des mittleren Njemen und des oberen Njemen keine wesentliche Veränderung. Die Lage unserer Truppen bei Dowlowice, am unteren Njemen, am unteren Narow und entlang der Eisenbahn Bielsk-Dylo-Sitomel, in der Gegend von Brech-Litowsk und weiter am rechten Ufer des Bug bleibt ungefähr die gleiche. Der Feind übte seit dem 20. August abends andauernd einen hartnäckigen Druck aus in der Gegend von Bielsk und von Wodawa nach Wiszka, wurde aber durch unsere Gegenangriffe angehalten. In Galizien keine Veränderung. Direkte Nachrichten aus Nowo-Georgiewsk vom 20. d. M. fehlen. Die letzten von unsern Fliegern gebrachten Nachrichten aus Nowo-Georgiewsk zeigen jedoch, daß in der Nacht zum 20. die Lage der Festung so schwierig geworden war, daß man auf weiteren Widerstand der Besatzung nicht hoffen kann.

Am Schwarzen Meer zerstörten unsere Torpedoboote über hundert türkische Segelschiffe.

Die Räumung von Rowno in russischer Darstellung.

Petersburg, 23. August. (Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur.) Ueber die Räumung von Rowno und den wahrscheinlichen Verlust von Nowo-Georgiewsk wird von zuständiger Seite ausgehört: Wie betäubend auch die neuen Prüfungen für russische Herzen sind, so muß man doch zugeben, daß die Macht der modernen Artillerie jede Bedenkung für die Verteidiger einer Festung illusorisch macht, daß nicht nur die Feldverhältnisse, sondern selbst dauerhafte Befestigungswerke fast machtlos sind, ihre zerstörende Kraft zu hemmen. Mit der mächtigen Artillerie erfordert ein plötzlicher Angriff auf eine Festung keine große Kunst, sondern nur eine große Anzahl Geschütze des neuen mächtigen Typs, vorausgesetzt, daß man reichlich Munition hat und ungeheure Opfer an Kanonenfutter bringt. Diese Bedingungen entscheiden fast den Erfolg, so wie es die Erfahrung bei den belagerten und den russischen Festungen zeigt. In Zukunft sind Festungen nur noch in Verbindung mit den Operationen der Feldtruppen zu brauchen, wie es die Beispiele des langen Widerstands von Dowlowice und Verbun zeigen. Während der verflochtenen Periode leisteten uns Nowo-Georgiewsk und Rowno einen großen

Dienst als Stützpunkte für unsere Reserven an der Weichsel, dem Varen und dem Njemen. Ihre Räumung ist ein Opfer an die überlegene artilleristische Vorbereitung des Feindes. Jetzt erkennt jeder nach den Augenblicken, wie vernünftig es war, die Feindkräfte während der letzten Kämpfe am Saan nur so lange zu halten, wie es für die Feldarmee notwendig war, und es dann zu räumen, indem man vermied, dort eine beträchtliche Besatzung einzuschleusen, deren Abtreibung die lebendige Kraft unseres Feldheeres geschwächt hätte.

Wie Rowno fiel.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben: Seit dem 17. August ist das Hauptquartier der Njemenlinie, die Festung ersten Ranges Rowno, in unserer Hand. Im Juli bereiteten die der Festung westlich vorgelagerten ausgedehnten Verteidigungswerke vom Feinde gesäubert und hierdurch die Möglichkeit zur Herstellung brauchbarer Annäherungswegen und der notwendigen Erkundungen geschaffen. Mit dem 8. August begann der Angriff gegen die Festung. Nachdem durch klüßnes Vorgehen der Infanterie die Beobachtungsstellen für die Artillerie gewonnen und das in dem wegefahrenen Waldgelände äußerst schwierige An-Stellung-Bringen der Geschütze gelungen war, konnte am 8. August das Feuer der Artillerie eröffnet werden. Während sie die vorgeschobenen Stellungen und gleichzeitig die ständigen Werke der Festung unter überwältigender Feuer nahm, arbeiteten sich Infanterie und Pioniere unaufhaltsam in Tag und Nacht an den anderen festigen Kämpfen annehmend vorwärts. Nicht weniger als acht Vorstellungen wurden bis zum 15. August im Sturm genommen, jede eine Festung für sich, in monatelanger Arbeit mit allen Mitteln der Ingenieurkunst unter höchst ungeheurem Aufwand an Geld und Menschenkräften ausgebaut. Mehrfache, sehr starke Gegenangriffe der Russen gegen Front und Substante der Angriffstruppen wurden unter schweren Verlusten für die Gegner abgewiesen. Am 16. August war der Angriff bis nahe an die permanente Vorlinie vorgedrungen. Durch überlegene Steigerung des mit Hilfe von Ballon- und Flugzeugbeobachtung glänzend geführten Artilleriefeuers wurden die Befestigungen der Forts, Anstichlinien und Zwischenbatterien derartig erschüttert, die Werke selbst derartig beschädigt, daß auf diese der Sturm angelegt werden konnte.

In unwiderstehlichem Vorwärtsdrängen durchbrach die Infanterie zunächst Fort II, erklüßte dann durch Einschwenken gegen dessen Rechte und Ausrollen der Forts beiderseits die gesamte Fortlinie zwischen Jessa und Njemen. Die schließlich nachgezogene eigene Artillerie nahm sodann die Befestigung der Kernumwallung der Westfront und nach deren Fall am 17. August die Befestigung der auf das Hügel des Njemen zurückgewichen feindlichen Kräfte auf. Unter dem Schutze der unmittelbaren an den Njemen heranzgeführten Artillerie wurde im feindlichen Feuer der Sturm zunächst durch einzelne kleinere Abteilungen, dann mit stärkeren Kräften überwunden. Schnell gelang danach als Ersatz für die durch den Feind zerstörte Brücke ein zweifacher Brückenbau. Im Laufe des 17. August fielen die auch von Norden bereits angegriffenen Forts der Nordfront, sowie die Ost- und zuletzt die gesamte Südfestung. Neben über 20 000 Gefangenen gewannen wir eine unermessliche Beute, über 600 Geschütze, darunter zahllose schwerste Kalibers und modernster Konstruktion, gewaltige Munitionsmassen, zahllose Schützenwaffen und Heeresgerät aller Art, Automobile und Munitionsbereitungen, Millionenwerte an Proviant. Bei der großen Ausbeute dieser modernen Festung ist reichliche zahlenmäßige Feststellung der Beute naturgemäß eine Arbeit vieler Tage. Sie erstreckt sich von Stunde zu Stunde. Hunderte von Rekruten wurden in der vom Feinde verlassenem Stadt ausgegriffen, nach deren Knaben im letzten Augenblick 15 000 unbewaffnete Ersatzmannschaften stückweise aus der Stadt entfernt worden sind. Neben den verweirten Gegenangriffen der Russen, die auch nach dem Fall der Festung erfolglos, wie die früheren, von Süden her noch einmal einsetzten, ist dies ein augenscheinlicher Beweis, daß die russische Besatzung einen schnellen Fall dieser starken russischen Festung für außer dem Bereich der Möglichkeit legend erachtete. Die hohe Hoffnung, die auf den Besitz der Festung lagten, bewies neben dem starken Ausbau der Festung und ihrer außerordentlich starken Ausstattung mit Artillerie die Tatsache, daß der Widerstand der nicht eingeschlossenen Besatzung bis zum letzten Augenblick fortgesetzt wurde, sowie daß eine unter diesen Umständen verhältnismäßig große Anzahl von Gefangenen in unsere Hand fiel. (W. Z. B.)

600 Geschütze in Rowno erbeutet.

Willy II. hat an Bethmann Hollweg ein Telegramm gerichtet, in dem er mitteilt, daß die Beute in Rowno auf 600 Geschütze gestiegen sei.

Vor Brest-Litowsk.

Berlin, 23. August. Die dem Lokalanzeiger aus dem Kriegsviertel gemeldet wird, welchen die starken russischen Kräfte vor Brest Litowsk Schritt für Schritt vor dem unwiderstehlichen Angriff der Verbündeten zurück. Das siebenbürgische Regiment Nr. 64 nahm den Russen einen starken Stützpunkt weg und erbeutete sieben Maschinengewehre und 300 Gefangene. Die Armee deselbst befindet sich unabläßig in schweren Kämpfen nordöstlich Brest Litowsk. Madenski treibt seine Kräfte in Richtung Kobryn vor und bedroht den Feind empfindlich. Auch gegen Nordosten gewinnen unsere Verbündeten stetig an Raum.

Die Räumung der bedrohten Städte.

London, 22. August. (W. Z. B.) Das Reutersche Bureau meldet aus Petersburg, daß 300 000 Zivilpersonen in Riga bleiben, und zwar zum Teil auf dem rechten Dünauer, während die Vorstädte auf dem linken Ufer verlassen sind. Luftschiffe und Flugzeuge machen ständig Aufklärungen über den Fortschritt der Dünauabteilungen, liegen jedoch in solcher Höhe, daß sie außer Schußweite sind.

Konstantinopel, 22. August. (W. Z. B.) Rukhlo Slowo meldet, daß Rowel, Brest-Litowsk und Wilna von der Zivilbevölkerung geräumt worden sind.

Vom türkischen Krieg.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 23. August. (W. Z. B.) Das Hauptquartier teilt mit: Am 22. August griff der Feind die neue Front bei Anaforta an, aber wir schlugen ihn durch einen Gegenangriff vollständig zurück und brachten ihm schwere Verluste bei. Bei einem Angriff am 21. August erlitt der Feind gewaltige Verluste. Allein vor einem Teil unserer Gräben zählten wir mehr als 500 Tote. Außerdem nahmen wir einen Offizier und eine Anzahl Soldaten gefangen. Vor Ari Burnu und Sedbil Bahr ereignete sich nichts Wesentliches. — An der Trak-Front griffen unsere Truppen eine englische Abteilung bei Akke am Euphrat an und fügten ihr große Verluste zu. Wir erbeuteten mehr als 200 Gewehre. — An den andern Fronten keine Veränderung.

Deutschland.

Die neue Kriegsanleihe.

Die Frankfurter Zeitung meldet: Die Aufforderung zur Zeichnung auf die neue Kriegsanleihe wird in den nächsten Tagen erscheinen. Die Einzahlungsfrist dürfte für die ersten 30 Prozent bei Zeichnungen jeder Größe vom 30. September bis 18. Oktober laufen.

Militärfragen vor der Budgetkommission.

In ihrer Sitzung vom Sonnabend beschäftigte sich die Budgetkommission mit zwei sozialdemokratischen Anträgen, deren erster verlangt:

1. den Bundesrat zu ersuchen, die Bundesratsverordnung vom 14. Januar 1915 über die Vertretung der Kriegsteilnehmer im Bürgerlichen Streitigkeiten aufzuheben;

— dem Bundesrat anzuschreiben, eine neue Verordnung dahin zu erlassen, daß die Bestellung eines Vertreters und die Fortsetzung eines Verfahrens nur zulässig ist, wenn es sich um Kriegsteilnehmer handelt, die „ungeachtet allseitiger wirtschaftlicher Lage“ freiwillig die Zahlung unbefristeter Verbindlichkeiten verweigern.

Der zweite Antrag fordert:

Das Gesetz, betreffend den Schutz der infolge des Krieges an Wahrung ihrer Rechte behinderten Personen vom 4. August 1914 (Reichsgesetzblatt S. 328), wird dahin geändert, daß in § 2 Ziffer 1 die Worte „mobilen oder gegen den Feind verwendeten“ gestrichen werden.

Abgeordneter Stadthagen beantragte beide Anträge sehr eingehend, indem er an der Hand treffender Beispiele aus dem praktischen Leben nachwies, daß der gegenwärtige Zustand unhaltbar sei. Gegen einen im Felde stehenden Soldaten kann heute kein Verfahren eingeleitet werden, ohne daß er überhaupt Kenntnis davon hat.

Nach lebhafter Debatte wurde der erste Antrag abgelehnt, der zweite dagegen angenommen. Das Gesetz vom 4. August 1914 bezieht sich also jetzt auf alle eingezogenen Mannschaften, also z. B. auch auf die Landsturmlente, die zur Bewachung von Gefangenen verwendet werden.

Im Anschluß daran begann die Beratung der Abänderung des Militärstrafgesetzes. Für die Sozialdemokraten sprachen die Genossen Stücken und Dr. Südekum. Die Verhandlungen wurden für streng vertraulich erklärt. Der Gesetzentwurf wurde angenommen.

Die Kommission trat dann in die Beratungen anderer Fragen militärischer Art ein. Auch diese Verhandlungen waren vertraulich. Am Montag wurden sie fortgesetzt. Es soll ein amtlicher Bericht darüber erscheinen.

Kriegsvertragsprozeß Meyer. Wolffs Bureau meldet: Nachdem das gegen den Spediteur Alfred Meyer in Mühlhausen i. G. vom Kriegsgericht der mobilen Gruppenkommandantur am 3. August erlassene Urteil, durch das er wegen Kriegsverrats zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden war, aufgehoben worden ist, findet am 1. September d. J. die erneute Verhandlung statt.

Oesterreich-Ungarn.

Ein Hochverratsprozeß.

Wien, 23. August. (W. Z. B.) Nach mehrwöchiger Dauer wurde der Prozeß gegen den Reichsratsabgeordneten Dimitri Markow, Oberlandesgerichtsrat Dr. Enell Gzurlungzalkowicz aus Przemysl, Dr. Johann v. Drohomilski aus Florow, einen Grundbesitzer und einen Schlossermeister sowie endlich gegen den Vertreter der Nowoje Wremja, Dimitri v. Jantschenko, sämtlich Angehörige der russischen nationalen Partei, beendet. Die Angeklagten wurden wegen Hochverrats und Verbots des gegen die Kriegsmacht des Staates zum Tode durch den Strang verurteilt.

Perlien.

Befestigung eines Hafens durch die Engländer.

Konstantinopel, 22. August. (W. Z. B.) Nach eingelaufenen Meldungen hat die Befestigung des perliischen Hafens Bender-Buschir durch die Engländer und die Ernennung des englischen Generalkonsuls zum Gouverneur der Stadt unter der Bevölkerung von Südpersien Erregung hervorgerufen. Der englische und der französische Konsul, die nach Damabau geschickt waren und sich nun auf den Weg gemacht hatten, um auf ihre Posten zurückzukehren, wurden durch Sturmweiser unterwegs aufgehalten.

Kampf zwischen Gendarmen und Räubern.

Teheran, 22. August. (Petersburger Telegraphen-Agentur.) Bei Kaswin hat zwischen Gendarmen und einer Räuberbande ein Zusammenstoß stattgefunden. Bei dem der schwedische Inspektor Zheria getötet wurde; ferner wurden 12 Gendarmen getötet und 22 verwundet.

Der deutsche Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 23. August. Amtlich. (W. Z. B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heute früh erschien eine feindliche Flotte von etwa 40 Schiffen vor Zeebrügge, als nachdem sie von unserer Küstenartillerie beschossen wurde, in nordwestlicher Richtung wieder abdampte.

In den Vogezen sind nördlich von Mänsler neue Kämpfe an der Linke Ringelkopf-Schrahmannle-Barrenkopf im Gange. Starke französische Angriffe führten gestern abend teilweise bis in unsere Stellung. Gegenangriffe warfen den Feind am Ringelkopf wieder zurück; am Schrahmannle und Barrenkopf dauerten heftige Nahkämpfe um einzelne Grabenstücke die ganze Nacht an. Etwa 30 Wunden wurden gefangen genommen.

Bei Bavin (südwestlich von Lille) wurde ein englischer Flugzeug heruntergeschossen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg. Die Truppen des Generalobersten v. Elshorn sind östlich und südlich von Rowno im weiteren Vordringen.

Am Bobr besetzten wir die von den Russen geräumte Festung Ossowiec.

Nördlich und südlich von Tzlocin fanden erfolgreiche Gefechte statt. Tzlocin wurde genommen; es fielen dabei 1200 Gefangene (darunter 11 Offiziere) und 7 Maschinengewehre in unsere Hand.

Nördlich von Welsk mitlangten verzwelfelte russische Gegenkräfte unter sehr erheblichen Verlusten für den Gegner. Südlich dieser Stadt ging es vorwärts.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold v. Bayern. Die Heeresgruppe hat unter hartnäckigen Kämpfen die Linke Rleszaczka-Razna überschritten und ist im weiteren günstigen Angriffe. Es wurden 3050 Gefangene gemacht und 16 Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen: Der Uebergang über den Pulwa-Abchnitt ist auf der Front zwischen Rleszaczka und der Mündung nach heftigem Widerstand gelungen. Der Angriff über den Bug oberhalb des Pulwa-Abchnitts macht Fortschritte.

Vor Brest-Litowsk ist die Lage unverändert. Weidels des Switjaz-See und bei Wiszka (östlich von Mlodowa) wurde der Feind gestern geschlagen und nach Nordosten zurückgetrieben. Oberste Heeresleitung.

Der österreichische Tagesbericht.

Wien, 23. August. (W. Z. B.) Amtlich wird verlautbart.

23. August 1915.

Russischer Kriegsschauplatz.

Deßhalb der unteren Pulwa und der von Mladna nach Nord führenden Eisenbahn ist ein Kampf von großer Heftigkeit im Gange. Der Feind verteidigt jede Zuhörte Bodens auf's zäheste, wurde aber entlang der ganzen Front an vielen Punkten geworfen, wobei zahlreiche Gefangene in unsere Hand fielen. Besonders heftig kämpften unsere bewährten lebendigen Regimenter bei den nördlich Mladna gelegenen Dörsen Gola und Suchdol. Das Infanterieregiment Nr. 64 nahm bei der Erstürmung einer von russischen Grenadiere verteidigten Schanze die aus 7 Offizieren und 100 Mann bestehende Besatzung gefangen und erbeutete 7 Maschinengewehre. Vor Brest-Litowsk nichts Neues. Ostlich Mlodowa drangen deutsche Truppen über die Seenzone hinaus. Im Raume von Mladimir-Polonski haben wir unsere Sicherungen bis gegen

Turytel und in die Gegend östlich Pskow vor. Die Russen wurden zurückgetrieben. In Ungarn herrschte Ruhe.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Auch gestern schlugen unsere Truppen mehrere Angriffe der Italiener gegen die Hochfläche von Dobberbo ab. Stellenweise kam es wieder bis zum Handgemein. Vielfach versuchte sich der Feind nunmehr methodisch an unsere Verteidigungsstellungen heranzuarbeiten. Der Brückenkopf Tolmein stand nachmittags unter Artillerieschnellfeuer. Hieraus griff die feindliche Infanterie bis in die Nacht hinein wiederholt vor. Sie erlitt schwere Verluste. An den übrigen Fronten hat sich nichts Wesentliches ereignet. Das Feuer der schweren Artillerie auf unsere Tiroler Werke ließ zeitweise nach.

Heute ist ein Vierteljahr seit der Kriegserklärung unfers einzigen Verbündeten verstrichen. Die ungezählten Angriffe des italienischen Heeres haben nirgends ihre Ziele erreicht; wohl aber kosten sie dem Feind ungeheure Opfer. Unse Truppen halten nach wie vor ihre Stellungen an oder nahe der Grenze.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs von Dofer, Feldmarschall-Leutnant.

Aus der Partei.

Zur Angelegenheit Emmel.

In der Mühlhäuser Volkszeitung lesen wir: „Die fortschrittliche Korrespondenz von Elsch-Vohringen bekräftigt sich in ihrer letzten Ausgabe mit den hiesigen unliebsamen Parteiverhältnissen. Neben einigen allgemeinen Bemerkungen zur Sache nennt sie nun unsern Kollegen Emmel „das Haupt der Revisionisten“. Es ist mehr wie tragisch in Mühlhausen. Der radikale Emmel wird zum „Haupt der Revisionisten“ und gerade die revisionistische Chemnitzer Volksstimme greift ihn in ungeschönter Weise an. — Die fortschrittliche Korrespondenz meint es gut, aber sie lert in ihrer Annahme. Emmel steht durchaus auf dem linken Flügel der Partei. Dies hindert ihn natürlich nicht und hat ihn nicht gehindert, mit aller Schärfe gegen Vorkommnisse im eigenen Lager im Interesse unserer Bewegung und im Interesse Elsch-Vohringens Front zu machen.

Die Angriffe in der Parteipresse, besonders in der Chemnitzer Volksstimme, waren verächtlicher Natur. Die Redaktion der Chemnitzer Volksstimme ist „schlecht“ unterrichtet worden. Diese Sache wird ja untersucht und geklärt werden. Die Genossen Böhm und Ruch hätten gleichfalls anders berichtet, wenn sie sich auch bei der Gegenseite informiert hätten. Hoffentlich holen sie es nach; wir sind überzeugt, daß sie dann ihr „Verlangenszeug“ im Sinne des Wortes nicht aufrechterhalten werden. Es gibt Zwangslagen im Leben, der sich kein Mensch entziehen kann. Eine Gesamtdiskussion hatten wir trotz der heiligen Anarisse aus den bekannten Gründen nicht bringen. Wir mühten alles über uns ergehen lassen mit dem Bewußtsein, im Interesse der deutschen Sozialdemokratie und im Interesse Elsch-Vohringens unsere Pflicht erfüllt zu haben. Dies Bewußtsein hilft über persönliche ungeschönter Angriffe am besten hinweg. — Aber man verheße und nicht verheßt. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

In sachlicher Hinsicht (und nur dies entscheidet) steht die Chemnitzer Volksstimme wie jedes andre Parteiorgan, soweit wir es feststellen konnten, durchaus auf dem von uns seit Anfang an eingenommenen Standpunkt, daß Elsch-Vohringen zu Deutschland gehört, nicht zuletzt im Interesse der hiesigen Bevölkerung.“

Die Stellung der Organisationen.

Aus dem Wahlkreise Duisburg-Mülheim-Oberhausen wird dem Pressebureau geschrieben: Das Pressebureau verbreitete am Sonntag einen Bericht über die Stellungnahme des Wahlkreises Duisburg zur Fraktionspolitik. Angehörige der eigenen Umstände, die bei dieser Stellungnahme überwiegend, möchten wir Sie bitten, auch die beiliegenden Bemerkungen der Redaktion der Niederrheinischen Arbeiterzeitung der Parteipresse mitzuteilen. Die Sitzung der Zillalleiter, die am 8. August getagt hat, und die vorstehende Resolution kamen in einer Weise zustande, daß ein Wort der Klärung geboten erscheint. Während bisher die Sitzungen der Zillalleiter (erweiterter Kreisvorstand) stets durch den aus sechs Genossen zusammengesetzten engeren Kreisvorstand abgenommen und die Tagesordnung festgesetzt wurde, geschah dies bei der fraglichen Sitzung nicht. Vielmehr setzte der funktionierende Vorsitzende Altherr den Sitzungstermin eigenhändig fest und ließ auch den schriftlichen Protest dreier Vorstandsmitglieder gegen die nicht ordnungsmäßige Abberaumung der Sitzung unberücksichtigt. Wiewohl es dem funktionierenden Vorsitzenden nicht einmal unangenehm, daß zwei der Protestler, von denen einer obenbrein mit der Berichterstattung über die Tätigkeit der Parteileitung beauftragt war, in ihrem Einspruch angeführt hatten, sie seien am Erscheinen verhindert. Gehören doch die beiden zur sogenannten Minderheit der Partei.

Nicht genug damit, wurde von dem funktionierenden Vorsitzenden ein Genosse als Vertreter einer Zillaleiter zugelassen, die er (der funktionierende Vorsitzende) selbst vertrat. Dadurch sicherte man sich eine weitere Stimme für die Mehrheit. Außerdem wurde ein anderer Genosse (natürlich ein Anhänger der sogenannten Minderheit) kurzhand nicht zugelassen, obwohl er rechtmäßiger Stellvertreter eines am Erscheinen verhinderten Genossen war. Dank dieser Methoden, die bereits den engeren Vorstand beschäftigten und zur Aufhebung des bisherigen funktionierenden Vorsitzenden von seinem Posten geführt haben, und dank des Umstandes, daß eine Anzahl Anhänger der Minderheit der Sitzung ferngeblieben war, kam das Vertrauensvotum für die Fraktion zustande. Wie die wahre Stimmung der Genossen des Kreises ist, haben frühere Abstimmungen der Zillalleiter, außerdem die gegen die Fraktionsmehrheit gerichteten Entschlüsse der Part besuchten Parteiverammlung in Duisburg (Haar-Versammlung) und in Hamborn (Berien-Versammlung) sowie eine Verammlung in Mülheim ansezt.

Berantwortlich für den redaktionellen Teil:

Georg Schumann, Leipzig.
Berantwortlich für den Anzeigenenteil:
Max Seufert in Leipzig.

Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 8 Seiten.

Grosse Eckstein
* beste 2 Pfg. *
Zigarette
TRUSTFREI
AM
Eckstein & Söhne
Dresden.

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 24. August.

Geschichtskalender. 24. August 1572: Bartholomäusnacht. Niederkämpfung der Huguenotten in Paris, arrangiert von Karl IX. 1789: Der Dichter Ewald v. Kleist in Frankfurt a. O. gestorben (* 1716).

Sonnenaufgang: 4,57, Sonnenuntergang: 7,07. Mondaufgang: 0,55 nachm., Monduntergang: 4,01

Wetter-Prognose für Mittwoch, den 25. August.

Reißt heiter, Temperatur normal, Gewitterneigung, sonst vorwiegend trocken.

Die städtische Säuglingsfürsorge.

Die städtische Säuglingsfürsorge, deren Notwendigkeit immer mehr und mehr anerkannt wird, hat im Jahre 1914 eine außerordentliche Zunahme erfahren, die vor allem auf die in der zweiten Jahreshälfte eintretenden Kriegsverhältnisse zurückzuführen ist. Zur Bekämpfung der Kindersterblichkeit wurden im Jahre 1914 rund 58.800 M. ausbezahlt, und zwar 42.208 M. bare Stillbeiträge, 8852,50 M. für Nahrungsmittel und dergleichen und 7706,28 M. an Verwaltungskosten und sonstigen Ausgaben. Von den 2989 Besuchen am Gewährung von Stillbeiträgen wurden 2107 berücksichtigt. Es handelt sich dabei in 1477 Fällen um eheliche und in 890 Fällen um uneheliche Kinder.

Eine auch schon in früheren Berichten zu findende Feststellung gewährt einen interessanten Einblick in die sozialen Verhältnisse der Mütter, resp. der Kreise, für die soziale Hilfe am notwendigsten ist. Es wird mitgeteilt, daß 320 Mütter ehelicher und 330 Mütter unehelicher Kinder, zusammen also 650 Mütter, die ihnen zugehörten Stillbeiträge überhaupt nicht, oder nicht bis zur 13. Woche erhoben haben. Die über die Ursachen angestellten Erörterungen zeigen, daß die Beiträge nur in sechs Fällen entzogen wurden, weil die Mütter den Anordnungen der ärztlichen Leiter der Mütterberatungsstellen nicht nachgekommen waren. Alle übrigen Fälle deuten direkt oder indirekt auf einen sozialen Notstand hin. In 170 Fällen war der Grund des Verzichts die Wiederaufnahme der Arbeit durch die Mütter, und in 41 Fällen wurden die mit der Gewährung der Stillprämie verbundenen Umstände als Grund angegeben. Es ist ohne weiteres anzunehmen, daß in diesen Fällen die dringende Notwendigkeit, zur Erhaltung des Lebens zu verdienen, die Mütter zwang, auf die Fürsorge zu verzichten und die Arbeit wieder aufzunehmen. Hierher gehören auch die sieben Fälle, in denen die Annahme einer Kunstmilch als Grund angegeben wird. In den übrigen Fällen handelt es sich um soziale Krankheitserscheinungen bei Mutter oder Kind, die sich als eine Folge der Ausbeutung der weiblichen Arbeitskraft charakterisieren. In 22 Fällen hat das Kind die Annahme der Brust verweigert, 8mal wird Verlangen der Brust, 14mal Mangel, 7mal Krankheit der Mutter, 18mal Krankheit des Kindes, 7mal Aufnahme in eine Anstalt und 8mal Tod des Kindes angegeben. Diese Fälle beweisen, daß der Grund dafür, daß das Stillen der Kinder vernachlässigt wird, nicht eben nicht nur in der „Bequemlichkeit der Mütter“ zu suchen ist, und daß auch die beste Säuglingsfürsorge immer mangelhaft bleiben muß, wenn nicht die sozialen Verhältnisse der unteren Volksklassen im allgemeinen eine Besserung erfahren.

Seit Juli des Berichtsjahres sind die Hebammen zur Mitwirkung bei der Fürsorge für die von ihren Müttern gestillten Säuglinge herangezogen worden. Die Mitwirkung der Hebammen ermöglicht es, daß die Mütter häufiger als früher bald nach der Geburt mit den Kindern zur Mütterberatungsstelle kommen.

Nach Kriegsausbruch wurde die Säuglingsfürsorge besonders stark in Anspruch genommen. Es meldeten sich täglich viele Frauen, deren Männer einberufen oder durch den Krieg arbeitslos geworden waren. 80 bis 100 Mütter in einer Nachmittagsprechstunde wurden zum Durchschnitt. Im Oktober machte sich wieder ein kleiner Rückgang bemerkbar. Der Berichterstatter führt das darauf zurück, daß die Arbeitsverhältnisse allmählich besser geworden sind.

Eine wesentliche Veränderung hat die Säuglingsfürsorge durch die Bundesratsverordnung vom 3. Dezember 1914 erfahren. Hiernach erhalten die Frauen von solchen Kriegsteilnehmern, die eine gewisse Zeit gegen Krankheit versichert waren, sowie alle selbst gegen Krankheit versicherten Frauen vom Reich bzw. von der Krankenkasse Wochenhilfe und Stillgelde. In allen Fällen erfolgt die Auszahlung durch die Krankenkassen. Auf Ersuchen der Allgemeinen Ortskrankenkasse für die Stadt Leipzig sind schon von Ende Dezember 1914 an besondere Parallelsprechstunden für die Ortskrankenkasse in den städtischen Mütterberatungsstellen eingerichtet worden. Hier müssen die Frauen den Beweis des Stillens erbringen, worauf sie eine Bescheinigung des Kreises erhalten. Auf diese hin wird ihnen das Stillgeld von der Ortskrankenkasse ausgezahlt. Rund 300 Mütter, die ihr Stillgelde vorher von der Stadt erhielten, gingen nun in die Fürsorge der Ortskrankenkasse über. Doch suchen von diesen Müttern zahlreiche nach Ablauf der 12 Wochen dauernden Fürsorge des Reiches doch noch die städtischen Mütterberatungsstellen auf und nehmen, wenn die Verhältnisse danach sind, die städtische Unterstützung — Monatsbeiträge — in Anspruch.

Die außerordentliche Zunahme der städtischen Säuglingsfürsorge im Berichtsjahre zeigt sich am besten in dem zunehmenden Besuch der Mütterberatungsstellen, der sich gegen das Vorjahr mehr als verdoppelt hat. Es sind im Berichtsjahre über 2800 Säuglinge vorgestellt worden. Da die Gesamtzahl der jährlich Geborenen in Leipzig 12.000 bis 13.000 (im Jahre 1914: 12.810) beträgt, von denen aber noch die Sterbefälle der ersten Lebenswochen abzuziehen sind, ergibt sich, daß im Jahre 1914 annähernd ein Viertel aller Säuglinge in Leipzig in den Mütterberatungsstellen vorgestellt worden sind. In 958 Fällen wurden die Mütterinnen von den Hebammen im Hause besucht.

Die Sammlung von Kupfer, Messing und Nickel.

Der Rat schreibt: Auf die Sammlung von Gegenständen aus Kupfer, Messing und Nickel sei hiermit erneut hingewiesen. Die städtischen Ratswagen und die Sammelstelle im städtischen Bauhofe in der Dautschestraße in Südvorstadt nehmen bis zum

25. September vormittags von 8 bis 1/2 1 Uhr und nachmittags von 3 bis 1/2 7 Uhr entgegen:

- 1. folgende Gegenstände aus Kupfer und Messing (einschließlich Zombal, Rotguth und Bronze): a) Geschirre und Wirtschaftsgüter jeder Art für Küchen und Backstuben, wie beispielsweise Koch- und Einlegekessel, Marmeladen- und Speisekessel, Töpfe, Fruchtstcher, Pfannen, Backformen, Kasserollen, Rührer, Schüsseln, Würfer usw.; b) ferner Waschkessel, Türen an Kochöfen und Kochmaschinen bezw. Herden; c) Badewannen, Warmwasserschiffe, -behälter, -blasen, -schlängen, Druckkessel, Warmwasserbereiter (Boiler) in Kochmaschinen und Herden; Wasserkränen, eingebaute Kessel aller Art, mit Ausnahme der eingebauten größeren Kessel für industrielle Zwecke, wie Brauerreien, Färbereien usw.;

- 2. folgende Gegenstände aus Meinnickel: a) Geschirre und Wirtschaftsgüter jeder Art für Küchen und Backstuben, wie beispielsweise Koch- und Einlegekessel, Marmeladen- und Speisekessel, Fruchtstcher, Servierplatten, Pfannen, Backformen, Kasserollen, Rührer, Schüsseln usw.; b) Einlässe für Kochvorrichtungen, wie Kessel, Deckelschalen, Innentöpfe nebst Deckeln an Rippstücken, Kartoffel-, Fisch- und Fleisch-einlässe usw. nebst Meinnickelarmaturen. (Diese Gegenstände müssen den Stempel „Meinnickel“ tragen. Nur die „Einlässe für Kochvorrichtungen“ werden auch ohne diesen Stempel angenommen.)

- 3. nachgenannte Gegenstände aus Reinkupfer, Reinnickel (einschließlich Zombal, Rotguth und Bronze) oder Meinnickel (letztere jedoch nur, wenn sie den Stempel „Meinnickel“ tragen): Teekannen, Kaffeekannen, Milchkannen, Kaffeemaschinen, Teemaschinen, Samoware, Zuckerdosen, Teeglashalter, Nennagen, Messerböcke, Zahnhochgerichte, Tafelaufsätze aller Art, Tafelgeschirre, Rauchservice, Lampen, Leuchter, Kronen, Platten, Rippflächen, Thermometer, Schreibstischgarnituren und Bettwärmer.

Wer die vorstehend genannten Gegenstände vor dem 25. September abliefern, erhält dafür je nach der Metallart 2.10 M. bis 13 M. für jedes Kilogramm Metallgewicht.

Außer den genannten Gegenständen werden auch alle übrigen Gegenstände aus Kupfer, Messing (einschließlich Rotguth, Zombal, Bronze) und Meinnickel (mit dem Meinnickelstempel) angenommen; Material jedoch nur aus Haushaltungen und von Privatpersonen. Bei diesen Gegenständen wird aber nur bezahlt: für je 1 Kilogramm Messinggewicht 1 M., für je 1 Kilogramm Kupfergewicht 1.70 M. und für je 1 Kilogramm Nickelgewicht 4.50 M.

Material, das im Besitz der Händler ist oder von solchen stammt, ist beschlagnahmt und darf nicht abgeliefert werden. Zuwiderhandlungen würden schwere Strafen nach sich ziehen. Die Sammlung und Ablieferung von Kupfer, Messing- und Nickelgegenständen, soweit sie nach dem Vorstehenden zulässig ist, ist dringend notwendig, um den Metallbedarf der Oeconomieverwaltung, die sich übrigens auch die Metallvorräte in den besetzten feindlichen Landessteilen nutzbar macht, zu decken. Es gilt, unsere Beistraft zu stärken. Darum sei allen Besitzern von Gegenständen der bezeichneten Art, insbesondere auch den Hausfrauen und Haushaltungsvorständen, aus Herz gelegt, bis zum 25. September bei den städtischen Ratswagen oder dem städtischen Bauhof in der Dautschestraße abzuliefern, was irgend entbehrlich ist. Wer dies tut, ist hinsichtlich der abgebenen Gegenstände der am 28. September beginnenden Anmeldepflicht entbunden und ist freier; doch er für seine Sachen die oben angegebenen Preise erhält. Welche Preise nach dem 25. September gewährt werden können, steht noch nicht fest.

Anfragen in dieser Angelegenheit können schriftlich an den Rat der Stadt Leipzig, Quartieramt, Neues Rathaus, oder mündlich (auch durch Fernsprecher) an die Metallannahmestelle der Ratshauptwache, Neues Rathaus, Untergelchof, Zimmer Nr. 85 (Bernstr. Nr. 14 490 bis 14 492) gerichtet werden.

Pandsturmrekrutenabschied im Volkshause.

Die Volkshausverwaltung veranstaltet am Mittwoch, den 26. August, wieder einen der beliebten Familienabende, der mit Rücksicht darauf, daß am Donnerstag wieder eine beträchtliche Zahl älterer Genossen zum Militär einrücken, als „Pandsturm-Rekruten-Abschiedsfeier“ gebacht ist und den Charakter eines volkstümlichen Wiederabends haben soll. Das Programm wird von dem beliebten Kultur-Schiller-Orchester unter Mitwirkung von Fräulein Gertrud Thiemig (Vieder zur Laute) ausgeführt. Für die leibliche Verpflegung ist bestens gesorgt. Allen Partei- und Gewerkschaftsmitgliedern, die im Kreise Gleichgesinnter einige angenehme Stunden verbringen wollen, ist der Besuch der Veranstaltung empfohlen.

Schlechtschneidende Pferde. Der Leipziger Tierchutzverein schreibt uns: Viele Tierhalter werden schon wiederholt bei der Beobachtung gemacht haben, daß manche Pferde trotz genügenden Futters und leichter Arbeit einen schlecht genährten Eindruck machen und zusehends abmagern. Nach unsern langjährigen Erfahrungen leiden in diesen Fällen die Pferde meistens an „Schlechtschneidern“, d. h. sie sind mit Zähnen besetzt, an denen sich scharfe Kanten gebildet haben, die Zahnfleisch und Junge verletzen und dem Tier beim Kaueu Schmerzen bereiten. Das Pferd frißt deshalb nur langsam und läßt das Futter größtenteils im halberkauften Zustand wieder aus dem Munde fallen. Die Nachteile für das Tier und seinen Besitzer sind offenkundig. Es werden deshalb alle Pferdehalter gebeten, bei schlechtschneidenden Tieren die Zähne durch einen Tierarzt nachsehen und abfeilen zu lassen. Die Fehlstück wird sich dann sofort wieder einstellen und das Tier wieder kräftiger und leistungsfähiger werden.

Kriegslebensversicherung. Die vom Kriegsausbruch sozial-tätiger Vereinigungen Leipzig eingerichteten fünf Ausgabestellen (Zoologischer Garten, Lauchaer Straße, Schultheißenstraße, Zeiser Straße, Lindenau Kanylestraße 29b und Sellaerhaus Schützenhaus) werden immer noch hart in Anspruch genommen. Vom 12. Juli bis 21. August wurden 52 152 Portionen zu 25 Pfg. ausgegeben; seit der Gründung (19. April) insgesamt 164 825 Portionen. Für den Herbst sind zahlreiche Wünsche entsprechend einige neue Ausgabestellen in Aussicht genommen. Zu diesem Zwecke sind neue Geldverwendungen sehr erwünscht. Bekanntlich wird die Portion mit 25 Pfg. verkauft, ein Preis, der die Herstellungskosten nicht deckt, so daß der Kriegsausbruch große Zuschüsse leisten muß. Der starke Zuspruch, den der Speiseverkauf findet, zeigt aber die Notwendigkeit der Beschaffung einer billigen warmen Mahlzeit, eine Notwendigkeit, die mit der fortschreitenden Verteuerung aller Nahrungsmittel ständig wächst. Zuwendungen nimmt der Kassier Herr Gustav Schneider, Hartorfstraße 3, entgegen.

Ausgabe von Preisen in Verkaufsräumen des Kleinhandels.

Zur Vermeidung von Irrtümern wird nochmals darauf hingewiesen, daß nach § 1 der Verordnung des Königlich Preussischen Ministeriums des Innern vom 22. Juli 1915 die Preise der dort verzeichneten Waren in der Nähe jedes für die Käufer bestimmten Eingangs durch einen von außen sichtbaren Anschlag bekanntzugeben sind. In der Bekanntmachung des Rats vom 28. Juli 1915 über die Preisverzeichnisse ist außerdem erläutert und ergänzend bestimmt: Die Preisverzeichnisse sind in deutlich lesbaren und unverwundbaren Schrift anzufertigen und so an der Verkaufsstelle anzubringen, daß sie für die Käufer ohne Schwierigkeit jederzeit lesbar sind.

Ein Spionageprozeß vor dem Reichsgericht. Heute morgen hat vor dem Reichsgericht ein umfangreicher Prozeß begonnen, in dem es sich um französische, englische und russische Spionage handelt. Angeklagt sind der Kaufmann Joseph Zuep aus Hamburg, dessen Bruder, der Kaufmann Alois Zuep aus Nürnberg und der Vorarbeiter Andreas Wiederhold aus Offen. Die Verhandlung, die auf zwei Tage berechnet ist, wird unter Ausschluss der Öffentlichkeit geführt.

Polizeinrichten.

Der Wert des polizeilichen Fingerabdruckverfahrens.

Die Kriminalpolizei verhaftete vor einigen Tagen einen wohnungslosen, 48 Jahre alten Menschen wegen Verdachts des Diebstahls von Speisemarleu für Arbeitslose in einer Herberge. Er nannte sich Hübshmann und führte als Ausweis auch einen auf diesen Namen lautenden pfarramtlichen Geburts- und Taufschein bei sich. In seiner in der Herberge später aufgefundenen Brieftasche entdeckte man jedoch noch eine ganze Anzahl anderer Ausweisdokumente auf 7 verschiedene Namen. Dies begründete den starken Verdacht, daß der Mann damit nämlich die Behörden über seine wirkliche Persönlichkeit zu täuschen versucht. Hübshmann hielt aber an seiner Namensangabe fest. Als man nun im polizeilichen Erkennungsbüchlein von ihm Fingerabdrücke entnahm, gab der Inhaftierte seine Entzückung über diese Maßnahme mit der Betonung kund, daß sein Vorleben bisher völlig strafflos gewesen, er auch nicht der Eigentümer der Brieftasche sei und den ihm zur Last gelegten Diebstahl nicht bezugnen habe. Man fandte nun die Abdrücke an die Zentralstellen in Berlin und Dresden. Bald lief von beiden Seiten übereinstimmend die Nachricht ein, daß durch Vergleichung festgestellt sei, daß der Verhaftete ein mit vielen Strafen, darunter schweren und langjährigen Zuchthausstrafen belasteter Mensch ist. Natürlich stimmte auch der Name Hübshmann nicht. Als man ihn jetzt mit seinem richtigen Namen nannte, war er nicht wenig erschrocken und gab weitere Täuschungsversuche auf. Durch wesentliche Veränderungen seines Aussehens hatte er der Gauer zudem fertiggemacht, ein Wiedererkennen nach bereits vorhandener Photographie unmöglich zu machen. Es stellte sich nun auch heraus, daß seine Ausweisung aus dem Stadtgebiet Leipzig bereits früher verfügt worden war. Den Geburtsort auf den Namen Hübshmann hatte er sich auf ungesetzlichem Wege verschafft.

Flüchtiger Kontordurchsicht. Durch Unterschlagung schädigte der 17jährige Kontordurchsicht Emil Otto Wallner, geb. am 14. April 1898 in Mebersdorf, eine hiesige Firma um den Betrag von 1500 M. Der ungeratene Mensch, der sich schon in einer früheren Stellung als unehrlich erwiesen hatte, hat die Summe am Sonnabend vormittag auf dem hiesigen Postkassetteamt in 5 Einbundermark- und 50 Zwanzigmarkstücken erhoben. Er wird beschriebeu als etwa 1,05 Meter groß, von mittlerer Gestalt, längliches Gesicht, kurzgeschneidenes, dunkles Haar, bartlos, krankhaftes, blaßes Aussehen; bekleidet war er mit dunkelbraunem Jackettanzug, dunkelblauem, weichen Hut und Stehstrapsen mit umgelegten Enden. Auf die Wiedererlangung der unterschlagenen Summe legt die geschädigte Firma eine Verolohnung bis zu 200 M. aus. Die Kriminalpolizei ersucht ihr Wohnortangelegenheiten und etwaige Anhaltspunkte, die zur Ermittlung des Durchsicht dienen könnten, eiligst bekanntzugeben. Der junge Teufelkind dürfte insbesondere durch größere und leichtsinnige Geldausgaben und beim Bescheln der erwähnten Sorten von Papiergeld Verdacht auf sich lenken. Wahrscheinlich hat er noch den Schlüssel zum Postkassettefach der Firma und einen Postausweis der Firma bei sich. Man wolle bei Beobachtungen seinen Verdacht sofort einem Aufsichtsbeamten mitteilen.

Eine 16jährige Kontoristin vermißt. Die aus Dessau gebürtige Margarete Salomon hat sich am 16. August gegen den Willen ihrer Angehörigen aus Dessau entfernt, nach Leipzig gewendet und hier eingemietet. Seit 18. August ist sie aus ihrer hiesigen Wohnung, L.-Kunstst., Kirchstraße 87, spurlos verschwunden. Es wird vermutet, daß das junge, unerfahrene Mädchen verführt und in schlechte Gesellschaft geraten ist. Die Salomon ist mittelgroß, dunkelblond, hat braune Augen, klaren Mund, rundes, gesundfarbiges Gesicht und spricht Dessauer Dialekt; sie macht einen etwas überputzten Eindruck. Bekleidet war sie mit schwarzem, weißgestreiftem Kostüm, rosafarbener, weichenunterlegter Bluse mit Perlendekoration, weißer, ungeschürter Wäsche, hohen, schwarzen Schuhtiefeln, schwarzem Strohhut mit Goldborte. Sie trug goldenes Armband, gelbes Kollier mit Emaille ausgelegt und die Photographie ihres Vaters im Medaillon. Wohnortangaben über den Verbleib der Vermissten wolle man sofort dem Polizeiamte bekanntgeben.

Einbruch in L.-Wärdern. Am Sonntag ist in der Zeit von 4 bis 10 Uhr nachmittags in ein Zigarrengeschäft der Neuherrn Hallischen Straße zu Wärdern eingebrochen worden. Der Dieb hat sich durch Nachschlüssel Zugang verschafft. Außer einem größeren Geldbetrage entwendete er eine Kiste Zigarren, Mark „Maneritt“, und 1100 Zigaretten verschiedener Marken. In der angrenzenden Wohnstube erbrach er mehrere Schubkästen und Schranktüren und nahm eine Anzahl Schmuckfachen an sich, u. a. einen goldenen glatten Ring mit Opal, graviert „v. d. L. A. am 16. 1904“, zwei goldene Ringe, einer gerippt, der andre glatt und mit drei kleinen dunklen Steinen besetzt, ein Paar mattgoldene lange Ohrgehänge, ein paar goldene Ohrgehänge in Sternform mit blauen Steinen, sechs Aluminiumlöffel. Nachdem der dreifache Dieb noch versucht, einer im ersten Stock befindlichen Grundstücks gelegenen Wohnung einen Besuch abzustatten, was ihm aber nicht gelang ist. Sachdienliche Angaben, insbesondere über den Verbleib der Diebesbeute, erbittet die Kriminalpolizei.

Ein Kind überfahren. Am Montagnachmittag in der 7. Stunde wurde in der Wittenberger Straße zu L.-Vorstadt ein noch nicht zwei Jahre altes Mädchen von einem Straßenbahnwagen der Linie 3 überfahren. Die Kleine war ihrer Großmutter beim Einholen davonlaufen und wollte schnell den gegenüberliegenden Fußweg erreichen. Dabei ist sie direkt in den Motorwagen hineingerannt. Sie wurde unter die Schutzvorrichtung gedrückt und erlitt trotz sofortigen Anhaltens des Wagens so schwere Verletzungen am ganzen Körper, daß sie kurz nach dem bedauerlichen Unfall starb.

Wieder ein Kriegsschwinder. Unter dem Namen eines Frelherrn v. A. tauchte in diesen Tagen ein Mensch auf, für den unter verdächtigen Umständen in einem Hotel eine Postnachnahmeendung einging, die, wie sich herausstellte, ein Eisernes Kreuz enthielt, das der angebl. Frelherr bei einem Dresdener Juwelier bestellt hatte. Die benachrichtigte Polizei nahm den Mann fest und führte ihn dem Polizeiamte zu, wo man in ihm einen 22jährigen Koch von hier erkannte. Es besteht der Verdacht, daß der Festgenommene, der schon seit einem Monat hier das Band zum Eisernen Kreuz unbesetzt getragen hat, unter Annahme des Adelsprädikats Vertriebenen verübt hat. Geschädigte können sich beim Polizeiamt, Zimmer 99, melden.

Heimatkank.

Genosse Pätzsch schreibt uns:

Nachdem unter der Überschrift: Krüppelfürsorge in drei Artikeln der Leipziger Volkszeitung vom 12., 13. und 14. August gegen die Stiftung und die Vereine Heimatkank geschrieben worden ist, muß es gestattet sein, auch eine entgegengesetzte Meinung zum Ausdruck zu bringen und auf die in diesen Artikeln erhobenen Einwendungen etwas näher einzugehen. Der springende Punkt, auf den sich die Heimatkankgegner stützen, scheint darin zu liegen, daß die Unterstützung der Kriegsinvaliden ausschließlich Sache des Reiches sei, und so heißt es auch in dem ersten der drei Artikel der Leipziger Volkszeitung: das Reich habe für die ganz oder teilweise Arbeitsunfähigen ausreichende dauernde Unterstützungen zu gewährleisten. Da das Reich sich aber der Fürsorge jedes einzelnen nicht annehmen könne, deshalb müßten die Einzelstaaten und Gemeinden eingreifen, um hier nachzuhelfen. Die Kosten an sich wänten die einzelnen Gemeinden dem Reiche nicht abnehmen, einmal, weil sie ja nicht die Reichspolitik und ihre Folgen bestimmen könnten, dann aber auch, weil bei der ungleichen finanziellen Leistungsfähigkeit der Gemeinden die Krüppel höchst ungleich behandelt würden. Deshalb verlange das sozialdemokratische Gemeindeprogramm und das Parteiprogramm die Übernahme der Lasten für Schul-, Armen- und Gesundheitswesen auf den Staat. Das ist gewiß schon gesagt, aber es ist schwer daran zu glauben, daß für die Kriegsinvaliden für absehbare Zeit irgendein Vorteil dadurch erzielt wird, daß man einfach bestimmt: das hat das Reich zu machen, und damit punktum! Gewiß liegt hier eine Aufgabe des Reiches vor. Aber niemand wird darüber im unklaren sein, daß trotz aller Wünsche und Forderungen dieses Ziel, nämlich von Reiches wegen eine in jeder Beziehung ausreichende Unterstützung zu sichern, von heute auf morgen nicht zu erreichen ist. Und was wird während dieser Zeit aus den Kriegsinvaliden, von denen schon jetzt eine Anzahl hilflos und ohne genügende Unterstützung vorhanden ist?

Haben wir nicht bei all solchen Dingen Reichseinrichtungen geschaffen und haben wir nicht schon, eben weil das Reich nur abgerufen oder gar nicht an solche Aufgaben herantrat, zur Selbsthilfe, zu eigenen Unterstützungsanstalten gezwungen? Wie war es doch bei der Krankenversicherung, bei der Arbeitslosenversicherung, und in jüngster Zeit sogar bei der Unterstützung der durch den Krieg arbeitslos und notleidend gewordenen Bevölkerung? Ueber all diese Tatsachen helfen weder schöne Reden noch Resolutionen hinweg. Gerade in den letzten Jahren sind die sozialdemokratische Parteiführung in Leipzig sich mühtig ins Zeug gelegt und ihre Mitglieder aufgeföhrt und angeregt, sich der meist auf private Sammlungen, also auf „private Wohltätigkeit“ stützenden Krüppelfürsorge, dem Nationalen Frauenverein usw. anzuschließen. Oder soll die Leipziger Krüppelfürsorge, die ausschließlich aus privaten Mitteln stammt und aus der unabhängige Kriegerfamilien, auch Parteigenossen, unterstützt worden sind, etwa keine private Wohltätigkeit sein? Nicht viel anders steht es mit der städtischen Arbeitslosenunterstützung, die, wenn man schon prinzipiell handeln will, ebenfalls hätte abgelehnt werden müssen, eben weil Reich und Staat nicht zu bewegen waren, die ihnen geschuldeten Lasten auf sich zu nehmen. Allerdings mcht die Arbeitslosenunterstützung aus rein städtischen Mitteln. Aber wer wäre denn demnchigen Einwendungen erheben, wenn diese städtischen Mittel durch einige hunderttausend Mark aus privaten Kreisen ergänzt würden? Wenn nun also das Reich Erweiterung und Ausbau der Kriegsinvalidenuntersttzung nicht in der wünschenswerten Weise beschleunigt, was wird dann während dieser Zeit aus den bedrftigen Kriegsinvaliden und ihren Familien? Da mag die Gemeinde dafür sorgen, heißt es in der Leipziger Volkszeitung; die Gemeinde mag Armenunterstützung zahlen; und das sollte die Unterstützung nicht als Armenunterstützung in dem üblichen Sinne des Wortes zu betrachten sei, dafür schtze ja zum guten Teil das Reichsgesetz vom 15. März 1900. Ja, aber es schtzt eben nur zu einem Teil, und in der Wirklichkeit gestalten sich die Dinge noch wesentlich anders als in der grauen Theorie. Trotz alledem heißt es weiter in der Leipziger Volkszeitung: Reichstber die Unterstützung des Reiches nicht zum Lebensunterhalt aus, dann mcht die Gemeinde oder der Landarmenverband eintreten und die Unterstützung ergänzen. Das lauten die Gegner des Heimatkank, die Gemeindemittel für die Stiftung abzulehnen wissen wollen, weil — wie es im Protokoll der Verbandsvorstandssitzung heißt — den Gemeinden so viel aufgebürdet wird, daß sie ihnen ungeheuer schwer wird, die Last zu tragen. Wenn aber trotz dieses Widerspruches erneut behauptet wird, daß die Gemeinden, weil sie eigene Einrichtungen für diese Zwecke haben, direkt den Kriegern die Hilfe gewähren können, so vermag man hinzuzufügen, daß derartige Einrichtungen, wenn sie überhaupt vorhanden sind, sich doch gnzlichstfalls nur in den Großstädten vorfinden; und nicht minder knn ist die Behauptung, daß die Amtshauptleute schneller, sachkundiger und umfangreicher direkt durch die Gemeinden erreichen können, was sie durch den Verein zu erreichen hoffen. Gerade die Vorgänge bei der Kriegsinvalidenuntersttzung, besonders bei den Zuschüssen zur Reichskriegsinvalidenuntersttzung, haben doch gezeigt, wie wenig sich die Verwaltungen, besonders der kleinen Gemeinden, selbst durch die Amtshauptleute zu durchgreifenden sozialen Maßnahmen zwingen lassen. Den Gegnern des Heimatkank scheint es selbst einermgen zu dmmern, daß die Dinge in den Gemeinden durchaus nicht so liegen, wie man das glauben machen mchte, denn der Kritikerschreiber meint, „wo die Einrichtungen der Gemeinden nicht ausreichen, kann die Mitwirkung von Organisationen, Krankenkassen, Versicherungsanstalten, parittlichen Arbeitsnachweisen, Gewerkschaften usw. herbeigeführt werden.“ Ganz abgesehen davon, daß gerade dort, wo die gemeindlichen Einrichtungen unzureichend sind, nämlich in den kleineren Gemeinden, auch die zur Mitwirkung empfahlener Organisationen mangelhaft oder gar nicht vorhanden sind, bleibt der Vorschlag nur ein Spiel mit Worten. Denn wenn es schon erlaubt sein soll, sich nachträglich, wenn den Gemeinden bei ihrer immer noch sehr fragwürdigen Kriegsinvalidenfrsorge der Atem zu schwinden droht, als soziale Einrichtung oder als Gewerkschaft an dieser Fürsorge teilzunehmen, warum soll es dann vorher, zu einer Zeit, wo man immer noch etwas mit hineinbringen hat, verboten sein? Jetzt ist es Zeit zum Anschluß, jetzt, wo das Reich die Zentralisierung der Fürsorge abgelehnt und die Bundesstaaten zur Schaffung solcher Einrichtungen aufgefordert hat und die Bundesstaaten dieser Aufforderung Folge geleistet haben.

Ueber den Wert solcher Einrichtungen löst sich gewiß streiten und es wird wenige Worte geben, die die für das Königreich Sachsen geschaffene Einrichtung als ideal ansehen. Aber wenn wir warten wollten, bis eine völlig tabelllose und in jeder Beziehung befriedigende Kriegsinvalidenfrsorge geschaffen ist, dann können wir recht lange warten und unsre Invaliden und frsorgebedrftigen Arbeitslosen erst recht. Haben sich denn die Heimatkankgegner gar nicht überlegt, welche furchtbare und ungemn schädliche Zersplitterung in der Kriegsinvalidenfrsorge eintreten würde, wenn man, wie sie es wünschen, jeder Gemeinde noch Gublicken die Regelung dieser Fürsorge überlässt? Die Regelung durch das Reich war das Richtige. Aber nachdem alle Bemühungen nach einer solchen Regelung bisher erfolglos geblieben sind, verdient die auf sozialistischer Grundlage aufgebauete Fürsorge, trotz aller Mängel, immer noch den Vorzug vor derjenigen, die die einzelnen Gemeinden möglichst selbst führen.

Gegen alle solche Einwendungen haben aber unsre Heimatkankgegner schön einen Gegenentwurf zur Hand. Sie behaupten: „Das Aufgeben der privaten Hilfe gefährdet die Erhöhung der Reichrenten für die Krieger.“ Solche Behauptungen braucht man nicht erst zu beweisen, es genügt, sie einfach als Schlagwort zu verwenden. Weshalb soll denn die Erhöhung der Reichrenten durch solche Landesfrsorgeeinrichtungen geführt werden? Das Statut der Stiftung Heimatkank sagt ausdrücklich, daß die Fürsorge dieser Stiftung nur als Ergänzung der Reichfrsorge, also niemals als Ersatz dienen soll. Also auch dann, wenn die Reichrenten erhöht werden, wird die Fürsorge in den einzelnen Bundesstaaten nicht überflüssig. Uebrigens ist die Art, wie gegen die Heimatkankeinrichtungen Stimmung gemacht wird, recht sonderbar. Man behauptet einfach: früh; drauflos; „Die Gemeinden besrchten, daß sie für die

Kriegsinvaliden Ausgaben zu der Reichsrente stellen müssen, die bei der großen Zahl der Kriegsinvaliden so hoch werden, daß sie die Armenlasten nicht ausreichen können. Deshalb kam man auf die Idee, die private Wohltätigkeit für diesen Zweck heranzuziehen und zu organisieren.“ Umgekehrt ist es richtig. Auf Anregung der Reichsregierung hat die sächsische Landesregierung eine Organisation geschaffen, denen sich die Gemeinden, mglichstweise gegen ihren Willen, angeschlossen müssen. Nach dem Stiftungstatut sind sieben verschiedene Wege gewiesen, auf denen die Mittel zur Stiftung aufgebracht werden können, darunter sind auch Sammlungen und sonstige Veranstaltungen genannt. Daraus schließt die Leipziger Volkszeitung: „Unter letzteren wird die Veranstaltung von Wohlttigkeitsfesten, Blumenfesten usw. zu verstehen sein.“ Gewiß, das kann so kommen. Es kann aber auch anders kommen. So hat z. B. der Vorsitzende des Vereins Heimatkank der Stadt Leipzig sich gleich in der ersten Sitzung entschieden gegen solche Veranstaltungen gewandt und der Gesamtvorstand hat ihm, weil solche Veranstaltungen des Zwecks des Vereins unwürdig, ungemn, unangemessen, und ander Stelle meint die Leipziger Volkszeitung: „Da die Landesbevlterung meist ungengt ist, wird der Erfolg der Stiftung, daß in den Städten die Mittel aufgebracht werden und in Vereinen des platten Landes verbraucht werden.“ Möglich, vielleicht auch nicht. Mir will jedoch scheinen, daß gerade bei der Kriegsinvalidenfrsorge es unangebracht sei, ohne Grund einen Gegensatz zwischen Stadt und Land hervorzufhren. Nicht das Land soll Unterstützungen bekommen, sondern die Kriegsinvaliden. Und die großen Städte haben allen Grund, für eine möglichst gemeinsame Regelung zu sorgen, weil mit Sicherheit angenommen werden kann, daß sie in erster Linie von Kriegsinvaliden, auch von solchen vom platten Lande, überschwemmt werden, die ganz naturgem in der Großstadt am besten auf Beratung und Unterkommen hoffen. Daß solche Heimatkankvereine, die sich durch Tätigkeit oder Opferwilligkeit vor den übrigen auszeichnen, bei der Beratung in den Bundesrat bevorzugt werden können, lässt bei der Leipziger Volkszeitung die Gefahr entstehen, daß auch bei Verwendung der Mittel für den einzelnen nach Guts- oder Ungutsverfahren verfahren wird. Freilich lässt die Leipziger Volkszeitung den § 6 des Stiftungstatuts, der auch in alle Vereinsstatuten übernommen werden muß, nicht an, der da lautet:

Politische und konfessionelle Gesichtspunkte scheiden aus der Arbeit der Stiftung aus. Insbesondere findet bei Verwendung der Mittel oder bei Berufung zu den Organen der Stiftung kein Unterschied nach der Zugehörigkeit zu einer politischen Partei oder einem Glaubensbekenntnis statt.

Es ist möglich, daß sich in der Stiftung und in den Vereinen manches ereignet, was nicht angenehm und zu bekämpfen ist. Aber zu selbstgeführten Behauptungen reichen solche Vermutungen sicher nicht aus. Und wären dies unliebsame Erscheinungen vielleicht nicht zeigen, wenn die Arbeiterkraft ihre Teilnahme an den Einrichtungen von vornherein ablehnt? Oder könnte nicht gerade durch die Teilnahme manches verhindert, manches besser gestaltet werden?

Als einen „an sich üblichen Zweck“ lässt auch die Leipziger Volkszeitung so zwischendurch die Tätigkeit der Heimatkankvereine passieren. Aber dieser Zweck liet sich auch anders erreichen. Man wird das nicht bestreiten können. Voraus aber noch nicht der Schluss gezogen werden darf, daß man, weil etwas Besseres nicht vorhanden ist, auch das Bestehende nicht anerkennen dürfte. Es könnte uns doch weit bers Ziel hinausgeschossen, eine Einrichtung nur deshalb abzulehnen, weil eine Anzahl reiche Leute für diese Einrichtung tief in denbeutel greifen. Werden nur Gemeindemittel aufgewendet, müssen diese von den gesamten Steuerzahlern, also auch von den Arbeitern getragen werden. Hier stehen die hauptsächlichsten Mittel, wenigstens zumeist von den Bessergestellten und das allein kann doch kein Grund sein, die Einrichtung zu verdammen. Man mag an einer dauernden Opferwilligkeit zweifeln, aber man kann trotzdem nicht abweisen lassen, daß ganz abgesehen von den Mitteln, die der Stiftung selbst zugeflossen sind, z. B. in der Stadt Leipzig für den Verein Heimatkank bis 10. August gestiftet worden sind, 5 mal je 10000 Mk., 1 mal 5000 Mk., 8 mal je 3000 Mk., 1 mal 2000 Mk., und 24 mal je 1000 Mk., zusammen 90 000 Mk. Dazu kommen noch 12 000 Mk. die an direkten Beiträgen eingegangenen sind, worunter sich ebenfalls einzelne Jahresbeiträge in Höhe von mehreren Hundert, ja sogar von 1000 Mk. befinden. Haben dadurch vielleicht die Stdter den Verein in ihre Gewalt bekommen? Die Zusammenfassung des Vereinsvorstands gibt einermgen Aufschluß. Es gehören an auher dem Oberbürgermeister als Vorsitzenden ein Vertreter des Deutschen Handlungsgehilfenverbands, die Vorsitzende des Nationalen Frauenvereins, drei Vertreter der Großindustrie, zwei Vertreter des bisherigen Kriegsinvalidenausschusses, der Vorsitzende des Parittlichen Arbeitsnachweises, ein Vertreter der nationalen Arbeiter, zwei Vertreter der Jungmänner, der Vorsitzende der von der Lehrerschaft rlichen Unterstützung für Anwalte, die Vorsitzende der Frauendankvereine, der Vorsitzende vom Roten Kreuz, ein Bankier, ein Sanitätsrat, der Stadtverordnetenvorsteher, ein Vertreter der Kreisbauernschaft, drei Stadträte, zwei Vertreter des Gewerkschaftsvereins und ein Vertreter der Leipziger Ortskrankenkasse. Von den letzteren drei Vertretern gehören einer dem Geschäftsführenden Ausschuss und zwei dem wchtigen Ausschuss für Berufsberatung und Stellenvermittlung an. In den Kreisrat ist vom Kreisbauernverein ebenfalls ein Vertreter der Berufsberatungs- und Vermittlungsstelle entsandt dem Kreise der organisatorischen Arbeiter.

Was bleibt nach alledem von den Einwendungen gegen den Heimatkank noch übrig? Für die Heimatkankgegner noch etwas sehr wichtiges, vielleicht das wichtigste überhaupt. Die Gewerkschaften sollen natürlich das Rindfleisch sein, das die augenblichliche Situation in Sachsen herbeigeführt habe. Die Gewerkschaften hätten die Partei nicht unterstützt. Der Gewerkschaftsausschuss für Sachsen soll ja, wie es im Protokoll der Landesvorstandssitzung nachzulesen ist, zu dem Zwecke gegründet worden sein, um vor der Partei auf eigene Faust Politik zu machen. Zwar ist in der Sitzung des Landesauschusses selbst dieser Auffassung widersprochen worden, aber dennoch wiederholt die Leipziger Volkszeitung den Vorwurf: „Wenn die Gewerkschaftszentrale in Sachsen gemeinsam mit der Partei gehen wllte, dann mchte sie eine gemeinsame Beratung mit dem Landesvorstand veranlassen.“ Wie haben sich die Dinge entwickelt? Zu der Grndungssammlung in Dresden am 11. Juni waren die Mitglieder des Gewerkschaftsausschusses und auf Veranlassung des letzteren auch der Landessekretr der sozialdemokratischen Partei geladen. Der letztere hat sogar in der Versammlung das Wort genommen, um die Vorschge des Gewerkschaftsausschusses zu unterstützen. Nicht ein Wort davon, daß die Partei anderer Meinung sei. Man war völlig einig. Und daß auch der Landesvorstand der Meinung seines Sekretärs war, geht aus der Tatsache klipp und klar hervor, daß in einem Zirkularentwurf des Landesvorstandes vom 18. Juni empfohlen wurde, in den Gemeindevertretungen Mittel für die Stiftung Heimatkank nicht abzulehnen. Erst daraufhin wurde von Leipzig aus protestiert und eine nachfolgende Sitzung des Landesvorstandes mit den Bezirksvorstnden chtigte den bekannten Beschluß gegen den Heimatkank. Die Behauptung in der Leipziger Volkszeitung, daß die Bezirksvorstnde in Sachsen erst Ende Juni durch den Landesvorstand von der Vereinsgründung erfahren haben, mag richtig sein, ist aber absolut nicht zu sagen. Mit demselben Recht könnten die Gewerkschaftskomitees, die zum Teil erst Anfang Juli Kenntnis erhielten und die gewerkschaftlichen Bezirksleiter, die erst am 4. August von den Dingen unterrichtet worden sind, sich ge- tränkt oder zurückgesetzt fühlen. Alle konnten eben nicht zu der Grndungssammlung am 11. Juni anwesend sein.

Die Gewerkschaften glauben, ihre Pflicht getan zu haben und noch weiter zu tun dadurch, daß sie sich den Vereinen Heimatkank, korporativ oder als Einzelmittglieder, anschließen. In Leipzig, wo der Verein Heimatkank seine Tätigkeit bereits aufgenommen hat, reicht sich jetzt schon, wie notwendig und nützlich die Mitarbeit der Gewerkschaften gerade auf dem Gebiete der Berufsberatung und Arbeitsvermittlung ist und wie die Prophezeiungen der Heimatkankgegner daneben gegangen sind.

Aus der Umgebung.

Der Handelsverkehr mit Bader.

Alle Bader ist für den Kommunalverband beschlaghaft geworden, in dem er geerntet wurde. Das haben sich die Landwirte scharf einzufragen, denn Gefängnisstrafe bis zu einem Jahr oder Geldstrafe bis zu 10 000 Mk. wird demjenigen angedroht, wer 1. unbefugt beschlagnahmte Borrte beiseite schafft, insbesondere aus dem Besitz des Kommunalverbandes, für den sie beschlaggenommen sind, entfernt, sie beschädigt, zerstört, verarbeitet oder verbraucht; 2. unbefugt beschlagnahmte Borrte verkauft, kauft oder ein anderes Verarbeitungs- oder Erwerbsgeschäft über sie abschließt; 3. die zur Erhaltung der Borrte erforderlichen Handlungen pflichtwidrig unterlässt; 4. als Sachwalter erworbenen Bader ohne Genehmigung der zuständigen Behörde zu anderen Zwecken verwendet; 5. eine ihm nach § 5 der Verordnung, betreffend die Regelung des Verkehrs mit Bader vom 28. Juni 1915 obliegende Anzeige nicht in der gesetzlichen Frist erstattet oder wesentlich unvollständige oder unrichtige Angaben macht.

Engelsdorf. Krankenschwester. Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß diejenigen Kriegerfrauen, deren Männer nicht die Mitgliedschaft in einer Ortskrankenkasse freiwillig forgesetzt haben, im Falle der Erkrankung eines Familienmitgliedes sich einen logenannten Krankenschwester auf dem Gemeindeamt zu holen haben, ehe sie den Arzt zu Rate ziehen. Wenn die Kriegerfrauen dies beachten, wird Arzt und Apotheke vom Bezirk bezahlt, andernfalls sie für diese Kosten selbst aufzukommen haben.

Engelsdorf. Viehzählung. Bei der neuerdings vorgenommenen Zählung des Viehes waren vorhanden: Pferde 90 (gegen 121 bei der vorigen Zählung), Minder über ein Jahr 158 (105), Minder unter einem Jahre 16 (21), Schweine 348 (808), Flegeln 70 (54), Schafe 1 (1), Kaninchen 2100, Döhner 1578, Gänse 894. — Die hohe Kaninchenzahl ist darauf zurückzuführen, daß hier ein gut funktionierender Kaninchenzchterverein besteht.

Jwanau. Aus dem Stadtparlament. Nach Schluß der Schulferien hat auch der Stadtparlament seine Tätigkeit wieder aufgenommen. Wohl traten die Ausschüsse nach Erfordernis auch in der Zwischenzeit zusammen. Die erste öffentliche Sitzung des Plenums fand am Mittwoch statt. Es wurde mitgeteilt, daß der Verein Arbeitsnachweis für das Königreich Sachsen die Erziehung einer Filiale in Jwanau beabsichtigt. Vom Amtsgericht Dresden wurde angeordnet, daß der in Dresden verstorben, früher hier lebhafte Apotheker und Stadtrat Weber der Stadt 20 000 Mk. legativiliter vermacht hat. Dieses Vermächtnis wird den Namen Apotheker-Weber-Stiftung führen. Auf Antrag Müller wurde beschlossen, die nächste zu erbauende Straße Weberstraße zu benennen. Die Baumenverpachtung hat den Betrag von 445 Mk. ergeben. Zur Neubesezung der Kirchschullehrerstelle, über die der Stadt das Patronat zusteht, wurde die Zustimmung erteilt. Für den Verein Heimatkank wurden 2000 Mk. und 150 Mk. jährlicher Beitrag bewilligt. Die Genossen Friedrich und Staake sprachen dagegen, indem sie hervorhoben, daß die Gemeinde ohnehin durch den Krieg hohe Ausgaben habe und daß es Sache des Reiches sei, Mittel für die Fürsorge verwundeter Krieger bereitzustellen. Für die Verziehung eines Zimmers im Krankenhaus wurden 78 Mk. gefordert. Der Betrag wurde bewilligt. Die Pfisterarbeiten der Leipziger Straße wurden an den Steinmetzmeister Müller zum gleichen Preise wie im Vorjahre vergeben. Die Anlieferung der Kohlen für die städtischen Gebäude wurde dem Speidter Zimmermann, die des Koss der Thüringer Gasgesellschaft übertragen. In Sachen des Wasserwerks ist von Rogschbar und Junitz Verurteilung eingelegt worden. Sollte die Stadt dabei unterliegen — in erster Instanz hatte sie bekanntlich abgelehnt —, so will man dem Staats-Anwalt den Streit verfallen. Das heißt, man will den Staat, da dieserzeit weder Amtshauptmannschaft noch Bezirksauschuss, Bedenken gegen den Wasserlieferungsvertrag mit den genannten Gemeinden zu erheben hatten, für den Schaden haftbar machen. Der Antrag auf Einführung der Neubildeten Stdtordnung, der bekanntlich vom Ministerium abgelehnt worden ist, soll erneut mit ausführlicher Begründung und unter Hervorhebung aller wesentlichen eingereicht werden. Ein Antrag des Genossen Friedrich, in welchem vielerlei Vorschge zur Beseitigung der Lebensmittelpreistenerung gemacht werden, soll neben dem Antragsteller die Stadtverordneten Müller und Staake eintragen, fand einstimmige Annahme und soll beim Bundesrat eingereicht werden. Einer Eingabe des Jugeleibehlers Oberstein, die sich gegen die Verminderung der Sammelration von 400 auf 375 Gramm wendet, trat man ebenfalls bei. Sie soll an den Bezirksverband weitergegeben werden. Neben anderen Kriegsfrsorgeangelegenheiten wurde beschlossen, daß die Angehörigen gefallener Krieger höchstens zwei Monate nach dem Tode der Gefallenen erhaltenen Gemeindegelduntersttzung zurückzuerhalten haben. Es handelt sich hierbei um solche Fälle, in denen die amtliche Besichtigung des Todesfalls erst nach Monaten eintrifft. Vom Submissionsamt ist wieder Stridarbeit in Auftrag gegeben worden. Für Frauen wieder sich daher wieder zu einem kleinen Erwerb Gelegenheit. In nicht-öffentlicher Sitzung wurde den Pfischpflanzungen auf ihren Antrag hin das Gehalt auf 8.50 Mk. pro Tag erhöht.

Schleibitz. Die Stadtverordnetenversammlung am 28. August hat folgende Tagesordnung: Ersetzung eines Kreis-tagsabgeordneten; Kenntnisnahme von Rats-Revisionsprotokollen; Kenntnisnahme über Beschlüsse betr. Ersetzung eines Stadtvorordneten; Ersetzungskommissionenwahl; Wahl von Mitgliedern zur Vorbildungs- und Schulkommission; Kenntnisnahme von der Geschftsabrechnung der Stadtparlatte 1914; Beschlufsatzung über Erziehung aus der Bezugsliste; Beschlufsatzung über Verdrängung der Bürgerliste in bezug auf die Kriegsteilnehmer; Beschlufsatzung über Ermgung des Strompreises zu Lichtzwecken an den Verein der weiblichen Jugendpflege; Bewilligung von Kosten für Kanalarbeiten; Beschlufsatzung über Stellung eines Antrages bei dem Lieferungsverbande Neversburg um Erhöhung der Mindestpreise zur Unterstützung der Angehörigen der Kriegsteilnehmer; Kenntnisnahme eines weiteren Darlehens; Bewilligung von Mitteln zur Gemeindegelduntersttzung der Kriegsteilnehmer; Bewilligung von Mitteln für die Privatangelegenen-Versicherung. Hierauf geschlossene Sitzung.

Sächsische Angelegenheiten.

Behördliche Bekämpfung des Lebensmittelpreises.

Der Muldentaler Volkszeitung wird geschrieben: Der Amtshauptmann von Borna, Herr Dr. Sala, hat in einer Besprechung mit den Kartoffelproduzenten den Mindestpreis für Kartoffeln bis auf weiteres auf 7 Mk. den Zentner festgelegt. Zu dieser Besprechung waren Vertreter der Konsumenten nicht hinzugezogen. Wenn Vertreter der Behörden noch solche Preise festsetzen, dann allerdings braucht man sich nicht zu wundern, wenn es den Konsumenten, besonders aber den armen Bevölkerung, die auf die Kartoffeln als Hauptnahrung angewiesen ist, ungemnlich wird, wenigstens Kartoffeln nicht für die übertriebenen Marktpreise erhalten zu können. Zum so und so vielen Male ist nun aufgefordert worden, die Behörden sollen den Verbraucherpreisen entgegenwirken, wenn aber, wie in Borna, die Preise für Kartoffeln auf 7 Mk. pro Zentner festgelegt werden, dann führt man sich unwillkürlich veranlaßt, auszurufen: „Gott bewahre uns vor solcher amtlicher Fürsorge und vor der Festsetzung von Mindestpreisen!“ Jetzt, wo man die Kartoffeln den Zentner für 4.50 Mk., 5 Mk. und 5.50 Mk. bezahlen kann, sagt man in Borna den Hchstenpreis auf 7 Mk. fest. Diese amtliche Fürsorge werden die Konsumenten, und besonders die ärmeren Kreise, bald am Geldbeutel spüren; denn wenn sie sich bisher trösten konnten, daß in der letzten Zeit wenigstens die Preise für Kartoffeln an sinken begannen, werden diese schnell wieder in die Höhe gehen, dann behördlicher Fürsorge zum Schutz der Konsumenten. Das kam auch auf dem letzten

Cora.

Erzählung von Holde Kurz.

Nachdruck verboten.

Wieder baute der toskanische Landmann seinen Kunststücken Schöner, und die Goldammer schmeckte über den frischen Stoppeln ihr Knie in die Klauen des Himmels, als ein Mann, dem man den Fremden und den Deutschen von weitem ansah, in noch kühler Morgenfrühe den Feldweg hinwanderte, der ein Stücklein oberhalb der Pflanzstation in die nach Vollaiga führende Landstraße mündete. Ein altes romantisches Kirchlein, das ihn von weitem mit bekannten Augen anblickte, gab seinen Schritten die Richte.

Der Mann trug den Hut in der Hand, denn er war schon eine Strecke gegangen. Sein Schmelz war nicht mehr so dicht wie vor zehn Jahren, als er zum erstenmal diesen Weg gewandert, und ein verführtes Grau mischte sich in sein glanzloses Dunkelblond. Auch seine Augen trübten sich nicht mehr so leicht an wie damals der Alexanderzwanzigjährige unter der Last des schweren Rucksacks, der das Stauen aller Vorübergehenden erregt hatte. Aber der toskanische Landbewohner hat ein lauges Gedächtnis, darinn wundert sich der Ankömmling nicht allzu sehr, als ein alter Hausierer, dem er im Hause Corradi seinen Bedarf an Seilen und Schuhwerkeln abgekauft hatte, an den durchlöchernten Hut griff und ihm im Weitergehen gleichmütig sagte: „Guten Tag, Cor Radoli!“ als hätte er ihn gestern erst gesehen. Wenn hätte der seltsame Wanderer den Mann gestellt, um ein paar Worte zu wechseln, aber er mochte den traumhaften Zustand, in den er sich versetzt fühlte, nicht unterbrechen. Doch in der Nähe des Kirchleins holte ihn ein junger Bauer ein, der ein Decklein vor sich hertrieb, und laut gab es eine laute Begrüßung. Es war ein Sohn des ehemaligen Kolonen von Miravalle, der als halb-wildhühner Junge jenes Tages mitgeschickt hatte, da Willibald sich in den Finger schnitt. Ihr Weg ging eine Strecke weit zusammen, denn der junge Mensch, der übrigens schon verheiratet und Vater war, arbeitete auf einer Tenuta im Val di Nievola, und Willibald streifte auf den Spuren der Erinnerung den alten lieben Orten zu.

„Sie werden dort vieles verändert finden“, sagte der junge Payer. „Die schöne Kastanienwaldung ist auch geschlagen. Das Gut wurde in diesem Frühjahr verkauft, und der neue Eigentümer hat alles umgegründet.“

Natürlich sprach man auch vom Tode des Kapitäns, und Willibald wollte näheres über den Berggänger wissen.

Der Bauer schwieg zuerst, dann sagte er in seinem schönen Toskanisch, das so geübt Klang wie die Rede der Vornehmen:

„Nun ja, jetzt kann man ja davon sprechen, der alte Canal ist tot, und der Beppe kommt nicht wieder! Welche hatten es dem Herrn Kapitan seit lange geschworen, noch von den Zeiten der Annetta her. Unter Padrone, Gott hat ihn selig, Sie wissen ja, was für ein schöner Mann er war, und die Weiber brennen schneller als ein Strohwisch. Aber der Alte hatte gute Schweigegelder bekommen und hätte können aufleben sein. Da wollte es das Unglück, daß der Herr Padrone auf dem Jahrmarkt von Vollaiga ein paar Worte mit der Frau des Beppe sprach, verlegt sich, in allen Ehren mitten unter den Weibern, darüber brach an dem Beppe die Tollkur aus.“

„Also in Vollaiga geschah die Tat?“

„Ja, Herr, auf dem Marktplatz am helllichten Tage.“

„Schade, schade um den prächtigen Mann“, sagte Willibald, der die erlöschende Unbill längst verziehen hatte und sich nur noch an das Gute erinnerte. „Und was wist ihr von eurer ehemaligen Padrona?“

„Die Damen sollen dieses Frühjahr auf ein paar Stunden nach Vollaiga gekommen sein, aber ich habe sie nicht gesehen. Sogar leben sie im Ausland.“

Die Damen? Willibald besann sich, ach ja, nun mußte ja auch Marina näher erwachsen sein, gewiß eine frühreife Schönheit. Was er von den Veränderungen auf Miravalle gehört, hatte ihm nämlich die Lust zu einem Besuch dort genommen; es war besser, die Bilder der Erinnerung, die so lebendig in ihm waren, nicht durch einen fremden Anblick zu zerstören. Nachdem er sich von seinem Begleiter verabschiedet hatte, der ihn mit toskanischer Gastlichkeit einlud, doch ja auf dem Marktweg ein Glas Wein in seinem Eumachen zu trinken, ging er statt nach Miravalle abzubiegen, geradezu die Straße nach Vollaiga weiter.

Da war das Kirchlein, das er zuerst in Coras Begleitung betreten hatte. Da war das Friedhöflein mit dem grünen Rasen und dem Muttergottesbild in dem niederen grünen Mauerlein. Die zwei Turmsteine, die es bekrönten, waren mächtig emporgewachsen, sonst hätte sich nichts verändert. Die Mänseln sangen und flüpten wie damals zwischen den Steinen. Auch die Zahl der Bewohner hatte sich nur um wenige vermehrt. Die Gräber von Vater und Tochter lagen dicht nebeneinander an der Mauer; die Schatten, die einst zwischen den beiden Händen, schien der Tod hinweggewischt zu haben. Auf dem des Kapitäns, das ein weißer Marmorblock schmückte, lagen weiße Kränze und Blumen, gewiß vom letzten Besuch der Witwe her. Der Mauerflach des wilden Waldlandes trug nur ein kleines, fast ohne jedes Steinwerk mit der Aufschrift: Ihrer Cora die trostlosen Eltern. War das eine bloße Redensart, oder hatte auch der Vater eingesehen, was sie an ihr verloren? Im übrigen lag das Grab verwahrloht und verwildert, nur in den steifen Immortellenkraut, der sich um das Kreuz schlang, war wie aus Mitleid ein einziger Strauß Narzissen gekleidet.

Ein uralters Weiblein, ein wandelndes Ältern, trat aus der Straße und wankte mit einem Gruch vorüber. Willibald schenkte ihr eine Handvoll Kupfergeld, wofür sie ihm allen Segen des Himmels amwünschte. Das ältternde Alter hatte der Tod verschont, und da unten lag die holde Jugend, die so wert war zu leben. Willibald säuberte den Hügel sorglich von dem wuchernden Unkraut und legte einen Strauß herrlicher Rosen darauf, den er unterweil von einer Mauer geschnitten hatte. Dann setzte er sich auf das Mauerchen, wo er eichem mit ihr gesessen, und lebte den Sommer von Miravalle noch einmal Tag für Tag und Stunde für Stunde in verklärter Erinnerung durch.

Des andern Tages fuhr er nach Pisa, um auch das Fischerdorf wieder zu sehen, wo er seine ersten Monate auf italienischer Erde verbracht hatte. Es war zu einem belustigten Bade- und Fremdenort geworden. Den einsamen Strand, auf dem er mit nackten Beinen das Meer hatte zusehen helfen, bedeckte jetzt buntenbewimpelte Holzbaracken und frisch fischende Raubhütten, unter denen die Badegäste den salzigen Anhauch der See einatmeten. Die Jugend beiderlei Geschlechts tummelte sich in der stark bewegten Flut. Sie hielten sich bei den Händen, lange Ketten bildend, damit die Damen nicht weggerissen würden, und sprangen mit der hohen Welle, ehe sie sich brach. Einzelne kühnere Schwimmer schloffen mit dem Kopf unter der flüchtigen durch und ließen sich im Glitzel begraben. In einer Gruppe ging es besonders lustig zu; da hatte jedes ein Brett im Arm, sie warteten die ankommende Woge ab, warfen sich hart vor ihr mit dem ganzen Oberkörper auf das Brett und ritten so von Schaum verhöllt zum Strande, wo das Brett mit Gewalt in den Sand fuhr.

Willibald sah dem Spiel, das ihm neu war, ein Weibchen zu. Auf einmal hörte er aus der donnernden Brandung seinen Namen rufen. Er sah verwundert umher und glaubte an eine Gehörirrtumlung. Da tief es noch einmal und lauter als zuvor. Und jetzt erkannte er im brädelnden Wellenspiel einen Mädchenkopf mit hangendem Haar, der einen Augenblick zu ihm aufschau und gleich darauf in Schaum und Glitzel wieder untertauchte.

Aber schon die nächste Woge rollte einen jugendlichen Körper auf den Sand, der während die Flut zurücktauchte, mit aufgeregter, Behendigkeit, auf die Füße sprang.

„Nennen Sie mich nicht mehr, Herr Willibald?“ Ein herrliches Geschöpf stand vor ihm. Ihr kurzes, schwarzes, seidener Vademuz, der nur bis zu den schlanken Knien reichte, deutete die vollkommensten Formen an; was er freilich, war einer Göttin würdig. Der wundervoll geschwungene Schwanzknäuel trug einen kleinen beweglichen Kopf mit halbkugelförmiger Dichte, die trübend herabhing. Weiße Schaumlocken sahen ihr wie Blumen im Haar. Ihr reizendes Gesicht war noch verklärter von Neugierigkeit, ihre Augen schimmerten grünlich.

„Erinnern Sie sich nicht mehr an die kleine Cora Corradi?“

„Nannten Sie die kleine Cora Corradi?“ fragte er mit stotterndem Atem zurück.

Er war bleich wie ein Lein, und jeder Nerv an ihm bebte.

„Machen Sie doch die Augen auf, Sie kurzsichtige Herr, ich bin es ja selber.“

Das ist geträumt, geträumt, gleich wird der Spil verfliegen sein, sagte sich Willibald.

Aber sie trat näher und gab ihm mit kräftigem englischen Druck die Hand, die sich sehr lebendig anfühlte.

„Ich wußte nicht, daß Sie — daß Sie noch leben“, brachte er endlich mühsam hervor.

Sie lachte kurz auf. Ja, das war ihr altes Lachen, nur daß etwas ihm Fremdes mitklang. Freilich eine solche Gestalt und den Ton zusammen zu denken, war wunderbar. Aber dann schien sie seine Worte als Vorwurf wegen ihres Verstummens zu deuten, denn sie sagte:

„Mama hatte Ihre Adresse verloren, deshalb konnten wir nicht mehr schreiben.“

„Und wie geht es Ihnen denn?“ fuhr sie fort. „Sie tragen keinen Ring, sind Sie nicht verheiratet? Wie schabel!“

Eine Gruppe junger Leute war ihr aus dem Bad gefolgt und stand in höflicher Entfernung vor den Sprechenden. Nur einer, der nähere Rechte zu haben schien, trat heran, um ihr den stolzen Vademuzant zu reichen, den er vom Boden aufgehoben hatte. Cora befaß ihn in englischer Sprache, den Mantel voraus in die Parade zu tragen.

Dann wandte sie sich wieder zu Willibald:

„Und jetzt führe ich Sie zu Mama. Wie die Sie freuen wird!“

Sie eilte ihm leichtfüßig über den lockeren Sandboden voran, zwischen den Gruppen der umherstehenden oder im Sande eingegrabenen Badegäste durch, die ihr alle nachschauten. Frei und lächelnd ging sie hin, ohne die Blicke herauszufordern oder sie zu scheuen, im Bewußtsein makelloser körperlicher Vollkommenheit.

Es war nichts Auffallendes dabei, auch die übrigen Badegäste bewegten sich mit solcher Freiheit. Doch hätte man ihrem ganzen Gebaren an, daß sie sich mehr herausnehmen durfte als andre. Zu weilen hielt sie inne, damit er ihr mit seinem schweren Schwert folgen konnte, und währenddessen spielte sie mit den beweglichen Fäden, deren er sich so wohl erinnerte, im Sand. Ihre Füße blinzelten, daß dem ganz heubündigen Willibald, dessen Gedanken in der Irre liefen, das Wort Homers von der silberfüßigen Theia einfiel.

Sie führte ihn unter eine der frischen Raubhütten, wo ein Mädchen im Alter zwischen Kind und Jungfrau mit dem jungen Mann vor ihr saß. An der Reihlichkeit mit dem Vater erkannte er das ehemalige Baby. Sie hatte ein kirschschneitendes Gesicht, das ein wenig zum Ägyptischen neigte, und Augen wie zwei Feuerzäber, jene Art schwarzer Augen, die vor lauter Glanz gar keinen Ausdruck haben.

(Schluß folgt.)

Bilder aus dem türkischen Schulleben.

Die türkische Schule, in der ich jetzt als Studienleiter und Lehrer des Deutschen tätig bin, führt den Namen Ithambul Sultanisch. Obgleich sie, wie der Name sagt, eigentlich in Istanbul, dem türkischen Hauptort beheimatet ist, hat sie jetzt ihr Kriegslager in Galata aufgeschlagen. In den weißkalkigen Gebäuden, die in nächster Nähe der großen Galatastraße liegen, hausten vor dem Kriege französische Priester, die dem Orden der Lazaristen angehörten. Jetzt sind die religiösen Bilder der früheren Bewohner entfernt. Da aber, wo sie jetzt einsam stehen, sind sie nun mit Fahmentuch verhüllt, und der türkische Halbmond grüßt den Eintretenden. Doch über dem Hauptgebäude flattert er an kirchlichen Festtagen und bei den Siegesfeiern der Verbündeten.

Beim Eintritt in die Klasse raucht eine rote Welle empor: vierzig Schüler im roten Fez erheben sich von den Bänken und grüßen stumm, militärisch durch Anlegen der Hand an die Kopfbedeckung. Den Fez abzulegen gilt ja, wie bekannt, als großer Verstoß gegen die gute Sitte. Sei es nun warm oder kalt, flüßte die Sonne, wie jetzt im Juli, unbarmherzig hernieder oder sei sie hinter Wolken verborgen, ob der Schüler über einer Rechenaufgabe drüble, oder über dem Koran träume oder sich bei Spiel und Sport beflüßte — der Fez steht fest auf dem Kopf. Gelegentlich wird beim Turnen eine Ausnahme gemacht. Ich selbst schwimme nun mit in dieser roten Welle.

Vierzig Gesichter blicken mich erwartungsvoll an. So eine Klasse spiegelt in Hautfarbe und Gesichtsbildung sämtliche Völkerschaften wieder, die im großen osmanischen Reiche leben, und verrät oft genug, daß fremde Völker hier durchgezogen und sich gelegentlich mit den Einheimischen vermischt. Vom Kaffeebraun bis zu frischen Milch- und Blut-Gesichtern fehlt keine Schattierung. Die sehr aber der Fez die Unterschiede verwischt, erkannte ich mit Bedauern, als ich die Tücher einmal abends in den Schließkästen ausstülte. Schloßen nämlich dürfen sie ohne Fez. Da sah ich sie nun auch im Schmutz ihrer Haare: blaues, braunes, buntes Haar bei den Dunkelhaarigen, schönes, und Germanen vertrautes blond bei den Hellhäutigen.

Es wird nun Zeit, sich mit den Namen der Schüler vertraut zu machen. Auch ohne Kenntnis des Türkischen läßt sich so etwas mit Hilfe der „direkten Methode“ leicht erfragen. An der Wand hängt ein schlimmer Delirium. Er zeigt in der Mitte den Sultan, rechts und links von ihm seine beiden Verbündeten: Kaiser Wilhelm und Franz Joseph. Ich zeige auf den Sultan und sage: „Der Sultan heißt Muhammed.“ Ich bezeichne die kaiserlichen Nachbarn und frage: „Der deutsche Kaiser heißt Wilhelm, der andre Kaiser heißt Franz Joseph.“ Ich deute auf mich und sage: „Ich heiße S.“ Und nun folgt der Zwang zur Kombination mit der Frage: „Wie heißt du?“ „Ich heiße Ibrahim.“ Aber, das stimmt doch nicht. Auf der Liste, die ich mir nach den Angaben des türkischen Klassenlehrers angefertigt habe, lese ich nicht Ibrahim, sondern Doan Ali. Die direkte Methode führt wohl leicht zu Mißverständnissen. Versuchen wirs beim Nachbar. Derselben Hinweis auf das Delirium. Derselbe Kombinationsfrage: „Wie heißt du?“ „Ich heiße Hüfi.“ Wieder stimmt nicht. Mein Verzeihlich sagt: „Nimmisch Welsch.“ Ich äußere dem Klassenlehrer mein Verdröben. Und was kommt zum Vorschein? Die Schüler werden nicht mit ihrem Namen, sondern mit der Nummer genannt, unter welcher sie im Hauptbuch der Schule geführt werden. Doan Ali, zu deutsch 61. Nimmisch Welsch, zu deutsch 65! Und dieses vereinfachte Verfahren deshalb, weil Familiennamen in unserer Sprache nicht existieren. Die Omer, Kaddin, Mustafa, Ibrahim und wie sie sonst heißen mögen, sind immer bis zu vier-, fünf-, sechsmal in der Klasse vertreten. Das Schicksal aber ist, daß sich die Schüler untereinander beim Spiel, bei Anträgen, bei Anrufen selbst mit ihren Nummern bezeichnen. Auf einem deutschen Sonntag würde sich also bei der Methode etwa folgendes Zwiegespräch ergeben: „Hallo, 2, komm mal her. 38 hat mich um fünf Spielmarcken bestummt.“ Oder: „Du 1008, du sollst zum Lehrer kommen.“ „Warum?“ „008 hat dich verpeßt.“

In angenehmem Widerspruch zu solcher Nachachtung der kindlichen Persönlichkeit steht die Tatsache, daß die Schüler vom kleinsten 7-8-Jährigen an immer mit „Efenbi“, „Herr“, angeredet werden. Ein Schüler melbet sich. Der Lehrer fordert ihn auf, zu sprechen: Efenbi? Zur ganzen Klasse gesprochen: Efenbler, meine Herren, der Herr Direktor hat euch folgendes mitzuteilen.“ In gewissem Sinne ist der Schüler auch wirklich „der Herr“. Ich forderte einige Schüler auf, das Papier in der Klasse aufzuklämmeln. Ein türkischer Lehrer beistete sich, mir zu sagen: „Einen Augenblick, ich werde soeben den Diener rufen.“ Wenn Spiel ist ein Ball in den Kisten eines nicht zu hohen Raums hängen geblieben. Das Spiel wird unterbrochen, bis der Diener kommt; kein Schüler rührt sich, um selbst die Kiste und — nach deutlichen Knabenbegriffen — anziehende Wände des Herunterholens auf sich zu nehmen. Darin zeigt sich noch ein Ueberbleibsel aus jenen vergangenen Zeiten des osmanischen Reichs, da derjenige als besonders vornehm, reich und würdevoll galt, um den herum große Dienerschaften geschäftig waren, aus jenen Zeiten, da man von hohen Würdenträgern berichtet, daß ihre Dienerschaft in die Tausende ging. Auch in unserer Schule treibt sich ein kleines Heer von Dienern herum, von denen jeder nur ein eng begrenztes Gebiet der Betätigung hat. Einer ist bei Lehren und Schülern gleichermassen beliebt. Er steht draußen im Treppenhause. An einem Federgurt, der ihm um den Hals hängt, trägt er eine Trommel nach Landknechtsart. Er schlägt allfälliglich einen kräftigen, anhaltenden Wirbel zum Zeichen, daß die Stunde zu Ende ist. Als das Schuljahr zu Ende ging, hat er keine Schlägel zum letztenmal gerührt. Ein herberer Trommelton hat ihn gerufen. „Die Trommel schlägt zum Streite.“ Nun steht er im Granatfeuer in den Schützen bei Gallipoli und hält so gut wie irgendeiner die Wacht an den Darbanelken.

II.

„Amthahan!“ Es liegt etwas Drohendes, Hartes, Unabwendbares, Unheimliches, Schicksalschmerz in dem Klang dieses türkischen Wortes. Es könnte das Feindesheer eines kriegerischen Volkstammes sein, mit dem man gegen die Vollwerke des Feindes ankämpft. Und in der Tat, wen es angeht, den treibt es zu besonderen Kraftanstrengungen, dem winken Vorbereiten des Sieges oder Festhalten der Schmach.

Amthahan! Mit diesem Worte bezeichnet der Türke die Prüfung an dem Ende des Schuljahres. Wie mild und verständlich klingt unser Wort „Prüfung“ im Vergleich mit „Amthahan“! Und dem entspricht auch die Art und Weise, mit welcher die Prüfungen bei uns und in der Türkei abhandelt werden. Wahrscheinlich beneidenswert wirkt das Los der deutschen Schüler, die die Leidenzeit der Prüfung doch höchstens für die Dauer einer Woche ertragen müssen, gegen das harte Geschick und die Schulmeisterliche, die hinter dem Wort „Amthahan“ lauern! Fast volle zwei Monate währt hier an den Scholaden des Bodorus die Prüfungsfolge. Und wie gründlich und umfänglich wird da jedes Schülergehirn, jedes Schülerherz durchgeseht! Ein Erlaß des Ministeriums hat den Beginn der Prüfungen bekanntgegeben, und ein geschäftiges Treiben entfaltet sich nun in den Schulgebäuden. Fast die Hälfte aller Klassenzimmer wird ausgeräumt und gereinigt und zu Prüfungsräumen umgestaltet. Vor einem der Zimmer hat sich die zu prüfende Klasse eingelagert, und bald erscheint auch mit wichtigen Wiener die „Prüfungskommission“. Es sind dies: der Klassenlehrer, die beiden Direktoren der Schule und noch zwei bis drei fremde Herren. Die Fremden sind Lehrer anderer Schulen, die die Prüfungen nicht allein übersehen, sondern auch selbst Fragen stellen. Die Tischplatte im Examenzimmer tritt in Tätigkeit: in der Reihenfolge ihrer Nummern — denn mit ihrer Hauptbuchnummer, nicht mit dem Namen werden sie gerufen — erscheinen die Schüler einzeln vor dem Kochgericht. Das Fragefeld wird tüchtig geschüttelt und geht zwischen Klassenlehrer und Prüfern hin und her. Wohl dem Schüler, der ein sicheres Gedächtnis hat! Das dem betreffenden Unterricht zugrunde liegende Lehrbuch liegt aufgeschlagen vor den Lehrern und wird Satz für Satz und Abschnitt für Abschnitt abgefragt. Wer könnte im Morgenland die ermüdende Langweiligkeit solcher Fragerei ohne Zigaretten und Kaffee überwinden? Grundlich trinceln sich die Kandidatinnen über den Schupstern der Wissen und Anwesenheit, und von Zeit zu Zeit erscheint der „Kawetschi“, der Kaffeetisch der Schule, und reicht in kleinen Schalen einen stärkenden Schluß. Nach fünf bis zehn Minuten tritt der Prüfling ab. Der „hohe Rat“ (wobei merkt auch die fremden Prüfer) stellt den Erfolg oder Mißerfolg durch eine Fenstur zwischen 1 und 10 fest, wobei 10 die beste Leistung bezeichnet. Davon ist abhängig, ob der Schüler verweist wird oder nicht.

Während dieser Wochen werden auf diese Art die Schüler einzeln in sämtlichen Fächern geprüft. Amthahan! Die Haupt- und Staatsaktion des Jahres! Ein richtiges Gefühl aber sagt dem türkischen Schullehrer, daß solche Examenfahrten gemildert werden, daß neben der Rute auch der Apfel liegen müsse. Darum folgt auf jeden Prüfungs- ein Rubetap! Fast alle türkischen Schulen sind Antenne. Kein Wunder darum, daß der Koch es übernimmt, die Sorgenfäden und die Unmutstafeln bei Lehrern und Schülern glatt zu streichen. So gut habe ich selten in meinem Leben gesehen wie zur Zeit des „Amthahan“, und es ist in der Tat so, daß sich die Schüler an Gaumengüssen zu überdienen suchen. Würde mir die Aufgabe anteil, ein Stübchen der türkischen Schule zu schaffen, ich würde eine humorvolle Statue formen, ähnlich der des antiken Janus-Lopes, aber so, daß nach der Seite der Vergangenheit ein Schulmeister blüht mit gleichgültigen, lässigen Äugen, nach der Seite der Zukunft aber das glänzende, wohlwollende Gesicht des Kaiser-Meisters der Stambul-Sultanie. Sicherlich ist ein Einfluß von Weste und gesundem Wirklichkeitsinn in die Strenge des heutigen Schulsystems für die türkische Schule der Weg der zukünftigen Entwicklung.

Otto Rothhammer (Konstantinopel).

Kleine Chronik.

Zusstellung des Leipziger Künstlervereins. Der Leipziger Künstlerverein hat beschlossen, vom 1. September bis 31. Oktober in der Müller-Passage eine Ausstellung der Arbeiten seiner Mitglieder zu veranstalten. Die Ausstellung umfaßt Werke der Malerei, Bildhauerei, Graphik und Architektur. Sie wird, soweit es der Raum gestattet, auch Werke anderer Leipziger Künstlervereine aufnehmen. Die Fure wird gebildet aus den Herren Architekt Winkmann, 1. Vorsitzenden des Leipziger Künstlervereins, Geheimrat Prof. Dr. Seffner, Professor Werner Stein, Professor Peroux, den Malern Müller-Verhard und Michaele.

Neues Theater. Mittwoch, 7 Uhr: Das Nachtlager in Granada; Wiener Walzer. Donnerstag, 7 Uhr: Benignens Erlebnis; Der grüne Katana. Freitag, 7 Uhr: Der Evangelmann. Sonnabend, 7 Uhr: Der Freischütz (neueinsstudiert). Sonntag, 7 Uhr: Zehn Häuser. Montag, 30. August, 7 Uhr: Rigoletto. — Altes Theater. Mittwoch, 8 Uhr: Rißkes Geist (halbe Preise). Donnerstag, 8 Uhr: Zphigenie auf Tauris (halbe Preise). Sonnabend, 8 Uhr: Benignens Erlebnis; Der grüne Katana. Sonntag, 1/8 Uhr: Lumpenlaubbund (neueinsstudiert). Montag, 30. August, 8 Uhr: Alt-Hedelberg (vollständige Vorstellung). — Neues Operetten-Theater. Mittwoch, 8 Uhr: Extrablätter. Donnerstag, 8 Uhr: Der Jurbaron. Freitag, 8 Uhr: Der Ralfelbinder (vollständige Vorstellung). Sonnabend, 8 Uhr: Extrablätter. Sonntag, 1/8 Uhr: Der Jurbaron. Montag, 30. August: Unter der blühenden Linde (vollständige Vorstellung).